Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 302 — **Herford, Montag, den 28. Dezember** — **1914**

Englischer Vorstoß auf Kuxhaven.

W.T.B. Berlin, 26. Dezember. Am 25. Dezember vormittags machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Kuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf; hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englische Zerstörer und einem Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes neblige Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Der Stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behnke.

*

Deutsche Flieger an der Themse-Mündung.

Berlin, 26. Dezember. Der „Berliner Lok.-Anz." meldet: Aus London meldet Reuters Bureau: Freitag mittag 12½ Uhr wurden die Bewohner von Southend an der Themsemündung durch heftiges Gewehrfeuer in Schrecken versetzt. Sie glaubten, ein deutsches Geschwader beschieße die Stadt. Es ergab sich, daß deutsche Flieger Bomben geworfen hatten. Englische Flugzeuge aus Sheerneß versuchten, den beiden deutschen Fliegern den Rückzug abzuschneiden; diese entkamen jedoch im Nebel. Ob und wo die Bomben Schaden verursacht haben, wird von Reuter nicht gemeldet.

*

W.T.B. London, 26. Dezember. (Nichtamtlich.) Das Kriegsamt teilt mit, daß gestern um 12¼ Uhr mittags ein feindliches Flugzeug über Sheerneß bemerkt wurde. Es wurde von britischen Fliegern verfolgt und beschossen. Von drei Schüssen getroffen, kam es über dem Meere außer Sicht. — Aus Sheerneß wird hierzu weiter gemeldet, daß drei engl. Flugzeuge dem deutschen Flugzeuge den Weg abzuschneiden versuchten. Dieses verschwand jedoch zu schnell in dem Dunst, der über dem Meere lag. Ueber dem Lande war die Luft ganz klar. Es wurden keine Bomben abgeworfen. Die Bewohner von Southend saßen gerade zu Tisch, als sie durch Geschützfeuer aufgeschreckt wurden. Tausende eilten nach der Küste und suchten die Luft mit Fernrohren ab. Sie sahen 2 Flugzeuge in großer Höhe schnell nach der Nordsee fliegen.

*

Englische Flieger über Langenoog.

Langenoog, 26. Dezember. Am ersten Weihnachtstage erschienen über dem Dorf der unbeschützten Nordseeinsel Langenoog während des Vormittags-Gottesdienstes vier englische Flieger, die zwei Bomben abwarfen und wahrscheinlich auch Schüsse abgaben, ohne Schaden anzurichten. Die Bevölkerung bewahrte ihre Ruhe. (Es scheint sich um einen mit dem Fliegerangriff auf Kuxhaven zusammenhängenden Vorgang zu handeln. Schriftl.)

*

T.U. Genf, 28. Dezember. Gestern früh 5,20 Uhr überflog laut Meldungen aus Nancy ein Zeppelin diese Stadt, der 14 Bomben herabwarf. Zwei Einwohner wurden getötet, zwei verwundet und mehrere Privathäuser beschädigt.

Schwere Verluste der Engländer in Nordfrankreich.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 26. Dezemb., mittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen worden. Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indiern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere, 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffelde ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Bei kleineren Gefechten in Gegend Lihons, südlich Amiens und Trach-le-Val, nördlich Compiègne, machten wir gegen 200 Gefangene.

In den Vogesen, südlich Diedolshausen, und im Oberelsaß, westlich Sennheim, sowie südwestlich Altkirch, kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert.

Am 20. Dezember nachmittags warf ein französischer Flieger auf das Dorf Juvincourt neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befanden, die auch für Fliegerbeobachtungen ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet.

Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuerliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige der in der Position von Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Angriffe auf die Stellungen bei Loetzen wurden abgeschlagen, 1000 Gefangene blieben in unserer Hand.

In Nordpolen, nördlich der Weichsel, blieb die Lage unverändert.

Südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzura-Abschnitte fort. Auf dem rechten Pilicaufer, südöstlich Tomaszow, waren unsere Offensive von Erfolg begleitet. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

W.T.B. Großes Hauptquartier, 27. Dezemb., vormittags. (Amtlich.) Eingegangen hier um 4½ Uhr nachmittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Baiselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte. Französische Angriffe im Meurissons-Gruade (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserem Feuer zusammen.

In Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich Tann-Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten sich die Franzosen in den Besitz einer wichtigen Höhe östlich Tann wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

In Ost- und Westpreußen keine Veränderung.

In Polen machten unsere Angriffe am Bzura- und Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte.

Südöstlich Thomaschow, wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

*

Allen Mahnungen des Papstes zum Trotz ist auch an den Weihnachtsfeiertagen auf der ganzen Linie gekämpft worden: im Osten wie im Westen. Eine wesentliche Veränderung der Kriegslage ist nirgends eingetreten.

Die französische Offensive hat selbst nach dem eigenen Eingeständnis ihrer Heeresleitung irgendwie nennenswerte Erfolge nicht davongetragen. Auch die französischen Berichte müssen aber andererseits zugestehen, daß unsere Offensivkraft noch keinesfalls verringert ist, wenn sie auch nur von „abgeschlagenen" Angriffen der Deutschen zu reden wissen. Daß aber in der Tat unsere Offensive größere Durchschlagskraft bewiesen hat als die pomphaften Worte Joffres, die vorerst eben nur Worte geblieben sind, das zeigen die Kämpfe bei Festubert. Die Engländer haben dort derartig schwere Verluste erlitten, daß sie um eine Waffenruhe bitten mußten, um ihre 3000 Toten zu begraben. Wer die Abneigung unserer Feinde gegen solche Waffenruhen kennt, der wird ermessen können, wie schwer der Feind gelitten haben muß. Aber auch von diesen Verlusten ganz abgesehen, bedeuten die Kämpfe bei Festubert eine böse Schlappe für die Feinde. Denn hier besteht die Gefahr für den Feind, daß sein Flügel von dem Hauptheere abgedrängt wird. Man versteht es darum, wenn die Briten sich mit äußerster Zähigkeit zur Wehr setzen. Aber die tagelangen Kämpfe haben ihnen nur schwere Einbuße an Menschen gebracht.

Im Osten haben die Feiertage noch kein Ende der neuen Schlachten gebracht. Die Russen versuchen jetzt mit aller Kraft unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten, die sie von Süden her in ihrer linken Flanke bedrängten, nach den Karpathen zurückzuwerfen. Auf der Linie Krosno-Jaslo wurden die k. k. Truppen verdrängt, wogegen die weiter östlich bei Lisko (am oberen San) Boden gewannen und in der Säuberung Ungarns von den Russen bereits den Uszoker Paß erreichten. Die Erfolge, welche unsere Waffenbrüder hier östlich der Linie Krosno-Jaslo davongetragen haben, werden vielleicht auch ihre Rückwirkung auf diese Linie selbst ausüben. Die Russen können ihrer Erfolge westlich der San bei Krosno nicht froh werden, solange östlich der San die gegnerischen Truppen im Vorgehen sind. Noch unmittelbarer freilich dürfte der Verlauf der Kämpfe in Polen auf das Vorgehen der Russen in Galizien einwirken. Unsere Fortschritte am Bzura und Rawka-Abschnitt, sowie südöstlich Tamaschow lassen erkennen, daß die Widerstandskraft des Nordflügels und der Heeresmitte der Russen zu erlahmen beginnt. Noch wäre es sicherlich verfrüht, von einer Entscheidung zu sprechen. Aber das eine kann schon heute ausgesprochen werden: Die russischen Offensivstöße in Galizien haben, wenn nicht alle Zeichen trügen, heute nur noch den einzigen Zweck, der Hauptmasse des Heeres, auf der der Druck von Norden her lastet, nun auch den Druck von Süden her zu ersparen. An einen „Marsch nach Krakau" denkt auch im Russenlager kein Mensch mehr.

Zum Schlusse möchten wir noch des rühmlichen Sieges gedenken, den die osmanischen Truppen bei Olty davongetragen haben. Er öffnet den Türken auch den Weg zum oberen Arras, wie sie ihn schon nach Batum hin gefunden haben.

*

Die Briten sahen offenbar ein, daß sie sich mit der Entrüstung über die „deutsche Barbarei" des Angriffs auf Scarborough und Hartelepool nur lächerlich machten. So unternahmen sie denn am ersten Weihnachtstage einen Vorstoß in die deutsche Bucht der Nordsee. Nicht nur ihre Kreuzer und Torpedoboote traten in Tätigkeit, auch ihre Wasserflugzeuge. Diese zeigten sich sogar ganz besonders aktiv. Vielleicht glaubten sie, daß unsere Blaujacken gar zu eifrig Weihnachten gefeiert hätten und daß sie darum leichter zu überrumpeln wären. So wie am 19. Januar 1871 die Franzosen ihren großen Ausfall nach dem Mont Valerien hin unternahmen, weil sie meinten, die Kaiserproklamation sei am Tage vorher von unseren Truppen derart ausgiebig gefeiert worden, daß sie nicht mehr auf der Wacht seien. Hatten die Briten solche Erwartungen gehegt, so täuschten sie sich ebenso wie 1871 die Franzosen. Die Deutschen bereiteten den Engländern einen kräftigen Empfang; unsere Luftschiffe und Flugzeuge sandten ihre Weihnachtsgrüße auf die englischen Torpedobootszerstörer herab. Und am folgenden Tage bereits stattete ein deutsches Flugpzeug der Themsemündung einen Gegenbesuch ab. Ob sein Ziel wirklich London war, wie die Engländer behaupten, das wissen wir nicht. Auf alle Fälle hat das Erscheinen eines solchen Flugzeuges in unmittelbarer Nähe der englischen Hauptstadt die Beklemmungen und Sorgen John Bulls noch vermehrt. Die Boote unter See, die Kreuzer über See, die Tauben hoch in der Luft, alle vereinen sich, um dem armen braven Kerl das Leben sauer zu machen. Und seine schwimmende Mauer, die stolze Flotte hält sich immer noch in ihrem „Mauseloch".

Die Franzosen gegen englische Lügen.

Haag, 26. Dezember. Zu den von englischer Seite verbreiteten Gerüchten, daß Lille von den Verbündeten eingenommen worden sei und sich daraufhin große Massen der Bewohner wieder zur Rückkehr in die Stadt anschickten, läßt die französische Heeresleitung durch die Reutersche Agentur erklären, daß Lille nach wie vor in deutschen Händen und vorläufig keine Aenderung der Lage erkennbar sei. Nach einer Meldung der „Times" begannen die Deutschen erneut mit einer heftigen Beschießung von Armentières.

Die erste Weihnachtsnacht nahm nach Londoner Depeschen einen ruhigen Verlauf. Das Londoner Pressebureau teilt mit, daß vorgestern abend allen britischen Soldaten aus eigens dazu veranstalteten Sammlungen für 12 000 Pfund Sterling Plumpudding mit Mistelzweigen zugestellt wurden. Die englischen Truppen gingen auf der Strecke Steenstrathe-Birschoote vor, trafen jedoch auf bedeutende deutsche Verstärkungen. Vorpostengefechte fanden östlich von Nieuport statt, wo es hart am Meere und in den Dünen zu Scharmützeln kam. Deutsche Truppenverschiebungen seien ferner bei Ruddervoode festgestellt, wo Verstärkungen eintrafen.

*

Der französische Bericht.

Paris, 26. Dezember. (Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht von gestern abend 11 Uhr: Vor Nieuport haben wir einen leichten Fortschritt gemacht. Ein feindlicher Angriff gegen Notre Dame de Lorette nördlich von Lens ist zurückgewiesen worden. Heute morgen haben wir einen neuen Schützengraben in der Nähe von Puisaleine erobert und uns dort trotz mehrerer Gegenangriffe behauptet. In der vergangenen Nacht hat der Feind Tete de Faux in den Vogesen heftig, aber ohne Erfolg angegriffen.

*

Die Verwendung erbeuteter Artilleriemunition.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir:

In der französischen Presse tritt neuerdings die Bemerkung auf, daß die von der deutschen Artillerie verschossene Munition nur geringe Wirkung habe und sehr viele Blindgänger aufweise. Die Tatsache ist bedingt richtig, nur handelt es sich dabei nicht um deutsche, sondern erbeutete französische und belgische Munition, deren Minderwertigkeit auch uns bekannt ist. Da es sich aber um ganz außerordentlich große Munitionsbestände handelt, die doch in irgendeiner Weise unbrauchbar gemacht werden mußten, schien es immer noch das beste, sie ihren früheren Besitzern wieder zuzusenden.

Eine halbe Million französischer Verwundeter.

Nach einer Mitteilung des „Corriere della Sera" aus Paris hat der Generaldirektor des französischen Sanitätswesens vor dem Kammerausschuß folgende Erklärung abgegeben: Vom 15. September bis 30. November sind 489 735 Verwundete gepflegt worden. Von diesen sind 24,50 vom Hundert geheilt nach der Front zurückgekehrt, 24,50 vom Hundert Rekonvaleszenten, 17 vom Hundert befinden sich noch in Pflege, die übrigen sind untauglich geworden oder gestorben. Der Sanitätsdienst des Heeres verfügt über annähernd 4000 Spitäler mit 360 000 Betten.

Ein neuer Kommandant des engl. Nordsee-Geschwaders.

London, 26. Dezember. Admiral Callaghan wurde zum Kommandanten des Geschwaders der Nordsee anstelle des Admirals Poore ernannt.

Die Hungerrevolte auf Man.

Eisenschienen als Kopfkissen.

Dresden, 26. Dezember. Der 61jährige Färber Anke, der auf der Fahrt von Amerika nach Deutschland von den Engländern gefangen genommen worden, und der sich im Gefangenenlager auf der Insel Man aufhielt, ist soeben in seine sächsische Heimat zurückgekehrt und hat hier Aufklärung über die wahre Ursache der sogenannten Hungerrevolte auf Man gegeben. Danach kann von einer vorbereiteten Empörung der dortigen Deutschen absolut keine Rede sein. Ein über das schlechte Essen aufgebrachter Gefangener warf einem englischen Soldaten den Eßnapf an den Kopf, worauf die englischen Soldaten, die offenbar nur darauf warteten, sofort in die Reihen der Deutschen hineinschossen. Acht Personen wurden getötet und 50 verletzt. Die Zahl der Sanitätsmannschaft war so gering, daß die Deutschen selbst ihren verwundeten Landsleuten Verbände anlegen mußten. Der englische Arzt zeigte magenkranke Deutsche mit kränkenden Worten in ihre Zelte zurück. Das Essen war so schlecht, daß Anke, der selbst Zeit seines Lebens ein armer Teufel geblieben ist, und nichts Hervorragendes gewöhnt ist, das Essen wiederholt zurückwies. Er erzählte, daß in dem Fleisch wiederholt Maden gewesen seien. In anderen Gefangenenlagern hat er tagelang nur Tee und Brot bekommen, mußte auf hartem Zement ohne Stroh schlafen und durfte als Kopfkissen nur Eisenschienen benutzen.

Erbeutete Wollvorräte.

M.-Gladbach, 26. Dezember. In der Handelskammer wurde auf Grund von Erhebungen der hiesigen Fabrikantenkommission mitgeteilt, daß im Bezirk Roubaix für 300 Millionen Rohwolle aufgefunden worden ist, mit deren Abtransport nach Deutschland begonnen wurde.

Der Zar begibt sich abermals zur Front.

Moskau, 26. Dezember. Der Zar hat sich gestern abend zur Front begeben.

Wien, 26. Dezember, mittags. Amtlich wird mitgeteilt:

Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsoker Paß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajetz und an der Rida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewann unser Angriff ostwärts Raum.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht seit 10 Tagen Ruhe. Nur an der Sane und Drina kommt es zuweilen zu unbedeutenden Plänkeleien. Die Festung Bileca wies am 24. Dezember einen schwachen Angriff der Montenegriner ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

18 französische Generäle abgesetzt.

T.U. Rom, 27. Dezember. Nach dem „Journal von Paris" sind 18 französische Generäle vor Erreichung ihrer Altersgrenze abgesetzt worden.

Untergang eines französischen Kreuzers bei Jaffa?

Konstantinopel, 26. Dezember. Die arabische Zeitung „El-raih-el-am" berichtet: Ein italienischer

Dampfer, der von Port Said gekommen sei, habe zwanzig Kilometer von Jaffa im Sturm einen sinkenden französischen Kreuzer gesehen. Der Kreuzer sei später verschwunden und wahrscheinlich völlig gesunken. Für die Rettung der Besatzung habe wegen des herrschenden Sturmes nichts geschehen können. Nach dem gleichen Blatt berichten Briefe aus Haifa, daß dort zahlreiche Mützen französischer Kriegsmatrosen mit dem Aufdruck „Amiral Charner" angeschwemmt worden seien. (Der „Armiral Charner" ist einer der älteren Panzerkreuzer der französischen Flotte; er ist im Jahre 1893 von Stapel gelaufen. Schriftl.)

Italienischer Protest gegen England.

Rom, 26. Dezember. Bestem Vernehmen nach wird Italien, wenn die Belästigungen der italienischen Handelsschiffe durch die englisch-französische Flotte andauern, Protest erheben und die Kriegsmarine beauftragen, die Handelsschiffe zu begleiten, um sie dadurch von der so lästigen Durchsuchung nach Konterbande zu befreien.

Die „Tribuna" protestiert immer bestimmter gegen die unerträgliche Beeinträchtigung der neutralen Schiffahrt durch England und macht Front gegen die willkürlichen Bestimmungen über die sogenannte „ununterbrochene Reise". Diese erlauben die Wegnahme bedingter Konterbande auf neutralen Schiffen, die nach neutralen Häfen gehen, falls der Empfänger im Feindeslande wohnt oder aus den Schiffspapieren nicht ersichtlich ist.

Auflösung des japanischen Parlaments.

Tokio, 26. Dezember. Das Parlament lehnte die Regierungsvorlage ab, die die Vermehrung der Armee um 2 Divisionen verlangt, mit 213 gegen 148 Stimmen. Der Kaiser ordnete darauf die Auflösung des Parlaments an.

Christnacht in Feindesland.

Thielt, 26. Dezember. (Von unserm nach dem westlichen Schauplatz entsandten Kriegsberichterstatter Dr. Georg Wegener.) Ich verlebte eine wundervolle Christnacht mit den Unsern an der Front am Yserkanal. Gegen einen Ueberfall des Feindes, den man erwarten zu sollen glaubte, waren umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Die Wachen und die Besatzung der Schützengräben waren verdoppelt worden, alles andere war alarmbereit. Ich besuchte zunächst nach Einbruch der Dunkelheit eine der vorgeschobenen Stellungen auf beschwerlicher Wanderung in der dämmernden Mondnacht, über Dämme und schwankende Brückenstege, zwischen den eben gefrierenden Wasserflächen der Yserüberschwemmung hinweg. Fern von Ypern her klang Kanonendonner. Vereinzelt pfiffen Gewehrkugeln über uns hin. Sonst blieb alles still. In einem der inselgleich verstreuten zerschossenen Gehöfte, in das wir lautlos hineinschlüpften, traf ich eine stärkere Abteilung. Die Leute lagen rauchend, lesend, flüsternd im strohbeschütteten Keller, dessen Beleuchtung mit Matten nach außen hin abgedeckt war. Sie lagen angekleidet, die Waffe griffbereit. Von einer Weihnachtsfeier war hier keine Rede, die Truppen werden ein paar Tage später, nach der Ablösung, feiern. Nur im Zimmer des Offiziers, neben dem Telephon war ein fußhohes Christbäumchen aus einem Feldpostpaket aufgestellt. Draußen in den Schützengräben standen spähende Wachen.

Dann ging es zurück über frostglitzernden Boden zu einem größtenteils zerschossenen, aber dennoch mit Mannschaften belegten Dorfe. Hier erlebte ich ebenfalls in dem nach außen abgeblendeten Raume eine Kompagnie-Weihnachtsfeier mit Christbaum, Harmonium und Weihnachtsliedern, sowie eine ergreifende Ansprache eines Kameraden, die das Band der Liebe betonte, das in dieser Stunde Heimat und Front verknüpfe. Einige schöne Verse wurden vorgetragen, nachher die verliehenen Eisernen Kreuze verteilt. Ernst und groß das Ganze in seiner Schlichtheit.

Zum Schluß machte ich noch eine engere Weihnachtsfeier eines Bataillonsstabes mit in einem mit geretteten Möbeln wohnlich gemachten Bauernhause. Zuerst waren die Offiziere allein, dann folgte eine von der Stabswache für ihren Führer vorbereitete Feier mit Gesangchören und Vorträgen. Hieran schloß sich die gemeinsame Oeffnung der Weihnachtspakete und auch hier die Anheftung der verliehenen Eisernen Kreuze.

Das waren Stunden voll innigen Heimatgedenkens, voll stolzen Pflichtbewußtseins, herzlicher Kameradschaft und großer, freudiger Zukunftshoffnung, trotz der Möglichkeit, daß jeden Augenblick Granaten in das Dorf einschlagen konnten. (Köln. Ztg.)

Wie die deutschen Truppen in Frankreich und Belgien das Weihnachtsfest begehen.

Von der belgischen Küste schickt uns unser Kriegsberichterstatter folgendes Telegramm:

An der belgischen Küste, 24. Dezember 1914.

In den Schützengräben werden keine Weihnachtslichter schimmern, aber bei den Bataillonen und in den Unterständen hinter der Front werden unsere Feldgrauen, um Christbaum und Liebesgaben versammelt, ihre Weihnachtslieder- und Gedanken in die Heimat senden.

Im Etappengebiet werden größere Weihnachtsfeiern vorbereitet. In Brüssel, Gent und Brügge beginnen die Feiern bereits am Nachmittag, da die Kommandeure alle Lazarette und Truppenteile besuchen wollen. Musik und Chöre werden die Feiern begleiten. Die Liebesgabensendungen zählen bereits nach Millionen und noch stehen viele Weihnachtszüge unausgeladen an den Stationen. Jeder Soldat im Westen ist reichlich bedacht. In den Quartieren wird Wein und Punsch die Feier beleben. In den Sälen der genannten Städte, wie in Ostende, Blankenberge und Middelkerke erstrahlt heute zum ersten Mal der Weihnachtsbaum.

Rührend sind die reichlichen Liebesgaben, welche den Offizieren und Soldaten der österreichischen Motorbatterien aus Deutschland zukamen.

Die Stadt Metz sandte durch ihren Bürgermeister 10 000 Mark. Auch Köln und Aachen, die Herzogin von Württemberg, viele Vereine und Bürger Deutschlands, Matrosen und Mädchen sandten Liebesgaben, von denen die Mannschaft die Hälfte ihren Kameraden nach Russisch-Polen sandten.

Die Stimmung der Truppen, wie ich sie in Westflandern an der Küste und im Etappengebiet ersah, ist überall eine glänzende, den schönen Erfolgen der Deutschen entsprechend, mit welchen die von Joffre befohlenen Vorstöße der Engländer — welche nach vierwöchentlicher Ruhepause wieder vorgeschickt wurden — und der Franzosen erwidert wurden.

Mit seinen Truppen steht der deutsche Kaiser Weihnachten im Feld. Und dieser Gedanke erfüllt alle Soldatenherzen wie Weihnachtsglockenklang und wird sie begleiten bis die Siegesglocken läuten.

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Witze französischer Krieger.

Herr Gerhard Meier von hier, Trompeter-Sergeant in einem Reserve-Feldartillerie-Regiment, schickt uns vom westlichen Kriegsschauplatz drei Flugblätter, die er auf dem Schlachtfelde von Reims gefunden hat und die von französischen Fliegern abgeworfen sind. Das eine davon ist in Druck hergestellt, ein anderes in Schreibmaschinenschrift gehalten und das letzte handschriftlich vervielfältigt.

Das gedruckte Flugblatt hat folgenden Wortlaut:

„An die deutschen Soldaten!

Es ist nicht wahr

daß wir, Franzosen, die deutschen Gefangenen erschießen oder mißhandeln.

Im Gegenteil

unsere Kriegsgefangenen werden gut behandelt und bekommen gut zu essen und zu trinken.

Diejenigen von Euch, die dieses erbärmlichen Lebens überdrüssig sind, können sich ohne Angst den französischen Vorposten unbewaffnet melden.

Sie werden dort gut empfangen werden.

Nach dem Krieg, darf jeder wieder nach Hause."

Die beiden anderen welschen „Fliegergrüße" lauten:

„Die Nachricht eines großen Sieges der Russen über die deutschen und österreichischen Truppen ist vollständig bestätigt worden. Die Wiederherstellung des ehemaligen Königreichs Polen steht bevor.

Die Deutsch-Oesterreichischen Heere sind in vollem Rückzug begriffen; bei dieser schleunigen Flucht haben die Russen eine Unmasse Kriegsgerät, Geschütze, Munition und Gefangene erbeutet.

Wenn Ihre Offiziere die Wirklichkeit dieses folgenschweren Sieges bestreiten, so betrügen sie Euch."

Die Flugblätter, die in unserer Geschäftsstelle zu jedermanns Ansicht ausliegen, waren für unsere wackeren Truppen eine „willkommene Gelegenheit zu Witz und Humor", wie uns der liebenswürdige Uebersender schreibt, und wir glauben ihm das gern.

Der Zug der Hochstapler und Apachen nach Amerika.

Von Hermann Rothe, unserem nach Holland entsandten Berichterstatter.

Amsterdam, 19. Dezember 1914.

Seit einiger Zeit nimmt der Zuzug der Franzosen nach Holland sehr stark zu. Die ehemals so begeisterten Kinder des „großen Volkes" sind des Kriegslebens in ihrem Vaterlande so überdrüssig geworden, daß sie in einem neutralen Lande die Vergnügen suchen, die ihnen daheim jetzt fehlen. Das sind, wenigstens zum großen Teil, Menschen, die nicht unbemittelt sind, und wenn ihnen auch das Vergnügen mehr gilt als ihr Vaterland, so gehören sie doch nicht zu dem menschlichen Abhub.

Große Klagen kommen nun aus Amerika wegen der Ueberflutung der Vereinigten Staaten durch europäisches Gesindel, unter dem die Pariser Apachen und der belgische Jordan (Janghagel) die ersten Plätze einnehmen. Dazu kommt ein Heer von Falschspielern und Hochstaplern, für die in Europa gegenwärtig kein Wirkungskreis zu finden ist. In Monte Carlo wird zwar auch in diesem Winter gespielt. Die Sätze, die dort auf grünem Tuch liegen, sind aber gering, und es verlohnt sich nicht, ihretwegen aufzureisen. Der große Strom von Yankees aus Amerika fehlt aber in dieser Zeit, und daher fühlen sich eben diese feigen Hochstapler, berufsmäßigen Spieler und Abenteurer, die so großspurig unter dem Schutz raffiniertester Kniffe politisieren und sich für ihr Vaterland begeistern können, veranlaßt, ihre Opfer drüben überm großen Teich, in ihren kostbaren Nestern aufzusuchen.

Auf den Schiffen, die den Verkehr aufrecht erhalten, hat sich dieses nach französischer Art überkultivierte Gesindel bereits so lästig gemacht, daß die Reedereien ihren Kapitänen besondere Vorschriften zwecks Ueberwachung des Treibens geben mußten.

Hier in Holland haben es die Falschspieler und Hochstapler besonders auf die belgischen Millionärsflüchtlinge abgesehen, die es zum Teil allerdings ebenfalls vorziehen, sich drüben von Dollarprinzessinnen bemitleiden zu lassen, anstatt daheim standhaft in der schweren Zeit auszuhalten.

Bekanntlich wollten die französischen Zeitungen bei Ausbruch des Krieges insofern die Begeisterung des französischen Volkes noch steigern, als sie mitteilten, daß sich selbst berüchtigte Apachen als Freiwillige meldeten. Wenn diese Tatsache ein Maßstab für die Begeisterung in Frankreich ist, so muß es jetzt trostlos stehen; denn selbst die berüchtigsten Apachen verlassen Paris und suchen sich „Arbeit" in Amerika. Die tüchtigsten unter diesen wieder sind bereits telegraphisch drüben angemeldet worden. Der Franzose hält eben unter jeden Umständen auf die Form und fällt nicht mit der Tür ins Haus.

Diejenigen Individuen, die nicht die Geheimnisse des Spielens kennen und denen Apachenheldentaten nicht „liegen", können eine andere, wenigstens ebenso einträgliche Art, sich drüben eine Existenz zu verschaffen und auf der Fahrt über den Ozean den wohlhabenden Reisenden die Taschen leichter zu machen. Sie sind nämlich von Beruf entweder „belgischer Flüchtling" (der natürlich alles verloren hat und dessen Töchter mitsamt seiner Frau von den Deutschen massakriert worden sind) oder „verwundeter — natürlich belgischer Soldat".

Weiß der Teufel, wie er aufs Schiff gekommen ist. Wenn man ihn danach fragt, so nickt er geheimnisvoll mit dem Kopf und pfeift durch die Zähne. Er trägt schmutziges, mit Blut befleckt'es Verbandszeug an der Hand oder am Kopf. Kennt ihn jemand näher kennen, so bekommt er auch noch einen Verband an den Beinen oder anderswo zu sehen. Gewöhnlich humpelt er an einer Krücke. Wer sollte für einen solchen Zwischendeck-Reisenden kein Mitleid haben, der so viel und so spannend von den scheußlichen Sachen zu erzählen weiß? Ihm glückt die Ueberfahrt fast immer. Die amerikanischen „Gehaimen", die sich auf dem Schiff befinden, gehen ihnen gefühlvoll aus dem Wege.

Bei seiner Ankunft verwertet den „Kriegshelden" dann der amerikanische Berichterstatter, der von jeher die Sensation auf Kosten der Vernunft und der Wahrheit gepflegt hat, und noch an demselben Tage erwartet ihn eine Anstellung bei irgend einem Tingeltangel oder Kintopp.

Nur 30 Pfg.

vierteljährlich kostet unsere vom 1. Januar 1915 ab wöchentlich einmal erscheinende illustrierte Beilage

Das Leben im Bild.

Wir konnten diese Preisherabsetzung von 45 auf 30 Pfennig vornehmen, weil sich eine wider Erwarten große Zahl unserer Leser zum Bezug der Beilage entschlossen hat.

Bestellungen werden von unseren Boten und in unserer Geschäftsstelle, Rennstraße 29/31 (Fernsprecher 83), noch täglich angenommen.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.



Herford und Minden-Ravensberg.

28. Dezember

500-Gramm-Feldpostbriefe.

Das Reichspostamt erläßt folgende Bekanntmachung:

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 11. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfennig. Die Sendungen müssen dauerhaft verpackt sein. Nur sehr starke Pappkasten, festes Papier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsstoffes ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind nach Umhüllung mit Papier oder Leinwand ausschließlich in starke Schachteln oder Kasten zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest verschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung mit mehrfacher Kreuzung.

Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein. Außer kleinen Bekleidungs- und Gebrauchsgegenständen sind auch Lebens- und Genußmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie zum Beispiel frisches Obst, frische Wurst; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einen durchlochten Holzblock oder in eine Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, und sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoffe so ausgefüllt sind, daß beim Schandhaftwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird.

Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

m **Das Weihnachtsfest** nahm dieses Mal in Herford im allgemeinen einen stilleren Verlauf, als in früheren Jahren. Der Krieg hat ja in seiner nunmehr fast 5monatigen Dauer in uns und um uns vieles gewandelt, darum war es nicht anders zu erwarten, daß sein Einfluß sich auch am Christfeste geltend machen würde. Erhöhen halfen diesen Eindruck noch die zahlreichen Urlauber, Verwundete, Rekruten usw., welche an den drei Feiertagen in Herford weilten. Im Innern der Stadt herrschte vielleicht etwas mehr Leben, als an den vorausgegangenen Sonntagen. Die Zahl der Weihnachtsveranstaltungen hatte aber eine starke Einschränkung erfahren. Die in Gasthäusern Vereinen usw. abgehaltenen Feiern erfreuten sich jedoch durchweg eines guten Besuches. In Kropps Restaurant fand an allen drei Tagen ein Frühschoppenkonzert statt., ab 4 Uhr nachmitags war Freikonzert. Das bei Jung und Alt beliebte Lokal war voll besetzt. Insbesondere an den Nachmittagen. Aehnliche musikalischen Veranstaltungen, zum Teil verbunden mit Christbaum-Verlosungen, wurden in Brinkmann's Festsaal, dem Berggarten und der Neuen Welt, sowie im Café „Germania" geboten. Ueberall war eine starke Beteiligung zu verzeichnen. Das prachtvolle Weihnachtswetter trieb andererseits wieder recht viele hinaus zu einem Spaziergange und so kam es, daß sich auch im „Walfrieden" und bei Steinmeyer an den Nachmittagen zahlreiche Besucher einfanden. Der Verkehr auf den Bahnhöfen war namentlich am Heiligen Abend und am Sonntag recht stark. Stellenweise waren, wie sonst, die üblichen Vorzüge eingelegt worden.

h **Der Weihnachtsbaum auf dem Bahnhof.** Auf einen eigenartigen Gedanken ist das hiesige Rote Kreuz gekommen. Es hat auf dem Bahnsteig 1 hierselbst einen schönen Christbaum aufstellen lassen, an dem Abends elektrische Lichter brenen. Der sinnvolle Schmuck wird allen Durchreisenden besonders aber den Kriegern, ein Weihnachtsgruß sein, der ihnen viel Freude machen dürfte.

g **Liebestätigkeit der Real- und Landwirtschaftsschule.** In dem Artikel der letzten Nummer ist unserem Berichterstatter am Schluß ein Irrtum unterlaufen. Herr A. Wiggert wohnt nicht in Bückeburg, sondern hier in Herford und ist allen Musikfreunden als Komponist von flotten und beliebten Militärmärschen bekannt. Einige von seinen Märschen hat der Komponist der Bückeburger Jägerkapelle durch die Real- und Landwirtschaftsschule zur Verfügung gestellt.

e **Die Liebesgabe der Schüler des Gymnasiums,** auf die wir bereits hingewiesen haben, ist so gedacht, daß die Gaben sowohl den im Felde stehenden ehemaligen Schülern der Anstalt zu Gute kommen sollen, als auch durch sie solchen von ihren Kameraden, die der gespendeten Gegenstände bedürfen. Die Angehörigen, Freunde und Bekannten der in Frage kommenden Krieger werden gebeten, die Mitteilung der nötigen Adressen nicht zu unterlassen. Das Verzeichnis der Tage, an welchen die Liebesgaben abgegeben werden können, siehe Anzeige in heutiger Nummer.

= **Kriegsfreiwillige.** Die Meldungen Kriegsfreiwilliger zum Inftr.-Regt. 55 werden nur bis 31. Dezember, täglich, vormittags von 9 bis 11 Uhr im Geschäftszimmer des Ersatz-Batl. Inftr.-Regts. Nr. 55 Kaserne III, Detmold, entgegengenommen.

= **Ueber das Ausmahlen von Brotgetreide** bringt ein Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe folgendes in Erinnerung: „Nach der Bekanntmachung des Bundesrats vom 28. Oktober 1914 ist zur Herstellung von Roggenmehl der Roggen mindestens bis zu 72 vom Hundert durchzumahlen. Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu 75 von Hundert durchzumahlen, jedoch ist für Preußen die Herstellung eines Weizen-Auszugsmehls bis zu 30 Prozent gestattet. Die Herstellung von Roggen-Auszugsmehlen ist verboten. Diese Bestimmungen gelten für alle Mühlen und sind daher auch von den Kunden-, Lohn- oder Tauschmühlen genau zu beobachten. Dem Verlangen der Kundschaft nach Herstellung anderer Mehle darf nicht entsprochen werden. Zuwiderhandlungen sind strafbar."

= **Lehrkurse an der Obst- und Gartenbaulehranstalt.** An der Obst- und Gartenbaulehranstalt der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen in Herford, finden im Jahre 1915 drei Kurse für Lehrer, Landwirte, Straßen- und Wegemeister statt und zwar im Frühjahr vom 8. bis 20. März, im Sommer vom 1. bis 3. Juli und im Herbst vom 4. bis 7. Oktober. Gleichzeitig findet ein Kursus für Straßen- und Wegewärter in der Zeit vom 22. Februar bis 3. März statt. Dieser Kursus ist besonders auf die Behandlung der Straßenobst- und Wildbäume zugeschnitten. Die Teilnahme an beiden Kursen ist unentgeltlich. Es ist nur eine Eintraggebühr von 3 Mark zu zahlen, außerdem sind die unbedingt nötigen Geräte zur Baumpflege zu beschaffen. Anmeldungen sind an die Obst- und Gartenbaulehranstalt in Herford zu richten. Ferner findet noch ein 10wöchentlicher Baumwärterkursus in der Zeit vom 15. Februar bis 27. März statt.

= **Die Revision der Invalidenkarten** wird in dieser Woche in der Engerstraße, Oettinghauserweg, Golzstraße und Bünderstraße fortgesetzt.

r **Ein falsches Zweimarkstück** ist in den Weihnachtstagen in einem hiesigen Schuhwarenhause abgegeben worden. Auf der Post wurde die Unechtheit der Münze festgestellt und diese sogleich vernichtet. Sie war täuschend ähnlich nachgemacht und trug das Bildnis Kaiser Wilhelms II. und die Jahreszahl 1907. Vorsicht im Geldverkehr sei empfohlen.

Amt Herford-Hiddenhausen.

i **Diebrock,** 25. Dezember. Der Unteroffizier der Reserve August Bohnenkamp aus Diebrock Ortschaft Hollinde, welcher z. Zt. beim 3. Bataillon Inf.-Reg. Nr. 55 im Felde steht, wurde am 20. 9. mit dem Eisernen Kreuz für tapferes Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet. Am 17. 12. wurde ihm nun noch das „Kreuz für Auszeichnung im Kriege" von dem Fürsten Leopold von Lippe persönlich überreicht.

Amt Enger.

Enger, 24. Dezember. Der Oberpräsident hat den Kaufmann Eduard Heckewerth in Enger sowie den Sattlermeister August Ringlmeyer auf dem Ringlhofe in Westerenger zu Beigeordneten für das Amt Enger ernannt.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

r **Löhne,** 23. Dezember. Dem Landwirt Nunenkamp in Klosterbauerschaft wurden vergangene Nacht seine beiden Pferde aus dem Stalle gestohlen. Ueber die Täterschaft und den Verbleib der Tiere hat sich noch nichts ermitteln lassen.

Lübbecke, 24. Dezember. Dem neuernannten Generalgouverneur von Belgien, General der Kavallerie Freiherr von Bissing, hatte zu seiner Ernennung namens der Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen deren Vorsitzender Freiherr v. Ledebour auf Crollage (Kreis Lübbecke) seinen Glückwunsch gesandt und ihm gleichzeitig gedankt für sein eifriges, energisches Eintreten und die tatkräftige Bekundung seines Verständnisses für alles was die Landwirtschaft betraf. Freiherr v. Bissing hat darauf laut „Lübb. Krbl." aus Brüssel folgendes Antwortschreiben gesandt:

„Euer Hochwohlgeboren sage ich für die Glückwünsche anläßlich meiner Ernennung zum Generalgouverneur von Belgien meinen verbindlichsten Dank. Die mich ehrenden Worte, welche meine Bestrebungen für die landwirtschaftlichen Verhältnisse Westfalens hervorheben, gereichen mir zur besonderen Freude, und ich entnehme aus denselben, daß ich diesem wichtigen Erwerbszweige die Förderung zuteil werden ließ, welche zum Wohl der Allgemeinheit in diesen schweren, aber großen Zeiten notwendig ist. Ich möchte nur wünschen, daß ich bei der Erfüllung meiner bedeutungsvollen, aber so äußerst schwierigen Aufgabe in meinem jetzigen Wirkungskreise stets solche Männer finde, auf deren Unterstützung ich mich verlassen könnte wie in Westfalen, zu deren Euer Hochwohlgeboren in erster Linie gehören. Darauf ist nun freilich in feindlich gesinntem Lande kaum zu rechnen, jedenfalls nur allmählich; denn auch der Gegner fühlt und erkennt, daß man Gerechtigkeit üben und geschlagene Wunden heilen will. Das soll mein ernstes Streben sein, während ich gleichzeitig mit fester Hand Deutschlands Würde wahren und für deutsche Ordnung sorgen will. Mit den angelegentlichsten Wünschen für Wohlfahrt und Gedeihen der mir so lieb gewordenen und stets wert bleibenden westfälischen Lande habe ich die Ehre zu sein Euer Hochwohlgeboren aufrichtig ergebener
Freiherr v. Bissing, General der Kavallerie."

Porta, 24. Dezember. Gestern vormittag wurde der 44 Jahre alte Eisensteinarbeiter Hermann Reimler in Neesen Nr. 144 von der Lokomotive der Eisensteinzeche „Wohlverwahrt" überfahren und sofort getötet. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau mit 3 Kindern.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Duisburg, 24. Dezember. Die 16jährige Tochter des Arbeiters Stöber verbrannte, als sie einen Kessel vom Herd nehmen wollte, wobei ihre Kleider Feuer fingen. Die Mutter suchte die Flammen zu ersticken, zog sich aber selbst schwere Brandwunden zu.

Duisburg, 24. Dezember. Der Uhrmacher Ludolf Stahl gab sich hier als Sekretär eines Oberhausener Reservelazarettes aus und machte bei Möbelhändlern große Bestellungen. Hierfür ließ er sich Provisionen auszahlen. An einer Stelle kaufte er für 7000 ℳ Sachen. Die Kriminalpolizei nahm ihn jetzt fest.

Aachen, 23. Dezember. Wegen Ueberschreitung der festgesetzten Höchstpreise hat das Schöffengericht einen Metzger, der ein halbes Pfund Magerspeck für 50 anstatt 40 ₰ verkauft hatte, zu 25 ℳ Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt.

T.U. **Basel, 26. Dezember. Die französischen Flieger entfalten gegenwärtig im Elsaß eine rege Tätigkeit. Einer von ihnen, ein französischer Hauptmann, war genötigt, infolge Motordefekts, zwischen Weil und Haltingen (eine Stunde von Basel) zu landen. Er wurde sofort verhaftet und nach Lörrach abgeführt.**

•

Sieben Personen bei einem Straßenbahnzusammenstoß verunglückt.

Berlin, 27. Dezember. Bei einem Straßenbahnzusammenstoß, der am ersten Feiertag in der Frankfurter Allee erfolgte, wurden sieben Personen verletzt. Es fuhr ein Straßenbahnwagen der Linie 70 auf einen an einer Haltestelle stehenden Wagen der Linie 78 auf. Ein Herr Quandt aus der Wilhelmstraße zu Lichtenberg und ein Herr Schertling aus Lichtenberg trugen so schwere Quetschungen davon, daß sie in das Rummelsburger Krankenhaus gebracht werden mußten. Ein Soldat Kurt Findeisen, der sich zum Besuch Angehöriger in Lichtenberg aufhält, erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, die seine Ueberführung in das Garnisonlazarett in der Scharnhorststraße erforderlich machte. Die übrigen vier Verunglückten — Frau Alwine Scheweleit, Fräulein Agnes Hoffmann und die Brüder Otto und Wilhelm Zimmermann — haben zum Teil Schnittwunden, zum Teil leichtere Quetschungen erlitten. — In der Nacht zum ersten Feiertag wurde der Spezialarzt Dr. Dann aus der Kantstraße 77 zu Charlottenburg das Opfer eines schweren Unfalls. Er stürzte an der Ecke der Berliner und Nassauischen Straße von einem Straßenbahnwagen der Linie H, den er während der Fahrt besteigen wollte, und zog sich einen Bruch des rechten Beines zu. Nachdem er auf der nächsten Unfallstation die erste Hilfe erhalten hatte, wurde er in seine Wohnung gebracht.

•

Die Sozialdemokraten im Münchener Gemeindekollegium.

München, 23. Dezember. Bei der heute vorgenommenen Vorstandswahl des Münchener Gemeide-Kollegiums ist der bisherige zweite Vorstand, der Sozialdemokrat Witte, Prokurist der „Münchener Post", zum ersten, der Buchdruckereibesitzer Kommerzienrat Schön, Vorsitzender des Verbandes liberaler Vereine und der nationalliberalen Partei, zum zweiten Vorstande gewählt worden. Das Zentrum gab in beiden Fällen weiße Zettel ab. In einer Vorberatung des Kollegiums hatte der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion auf liberale Anfragen die bestimmte Versicherung abgegeben, daß Witte alle ihm als erstem Vorstand obliegenden Verpflichtungen, einschließlich der Repräsentationspflicht, erfüllen werde. Der sozialdemokratische Wahlkreis-Ausschuß hatte vorerst diese Erklärung gebilligt.

•

Königin Helene von einer Prinzessin entbunden.

Rom, 26. Dezember. Die Königin ist heute glücklich von einer Prinzessin entbunden worden. Das Befinden der Königin und der Prinzessin ist vorzüglich.

Damit sind der Ehe des italienischen Königspaares vier Töchter und ein Sohn entsprossen.

Das Leben im Bild.

Eine illustrierte Wochenbeilage der „Herforder Zeitung für Stadt und Land."

Um unsern Lesern und Leserinnen neben dem täglichen, reichhaltigen und fesselnden Text der „Herforder Zeitung für Stadt und Land" auch ein Stück „Krieg im Bilde" zu übermitteln, haben wir uns entschlossen, unserm Blatte eine Wochenbeilage hinzuzufügen, welche **vom 1. Januar 1915** ab im **Sonderabonnement** bezogen werden kann. Eine **Probeausgabe** von „Leben im Bild", so betitelt sich die Zeitschrift, lag bereits bei. Sie ist, wie schon eine oberflächliche Prüfung lehrt, äußerst reichhaltig und enthält eine große Anzahl prächtig gelungener Aufnahmen im modernen Tiefdruckverfahren. Dazu kommen zeitgemäße Erzählungen und Novellen.

Die allgemeine **Beliebtheit der „Herforder Zeitung für Stadt und Land"**, welche besonders in einem ständig wachsenden Leserkreis überzeugend zum Ausdruck kommt, wird durch diese schätzenswerte Neuerung weiter gestärkt und vertieft werden. Wir sind sicher, daß unsere illustrierte Wochenbeilage dazu beitragen wird, die Zahl unserer Freunde nicht unwesentlich zu erweitern.

Es kommen also vom 1. Januar 1915 ab für unsere Zeitung **zwei Bezugsarten** in Betracht.

Ausgabe A

ohne Beilage, wird wie bisher zu den **gleichen Bedingungen** weiter geliefert.

Ausgabe B

mit der illustrierten Wochenbeilage kostet **vierteljährlich 30 Pfg.** mehr.

Es ist natürlich **jedem Leser freigestellt,** sich für Ausgabe A oder B zu entscheiden. Ein Zwang zum Bezug der illustrierten Beilage **besteht nicht.** Wir sind aber sicher, daß sich viele unserer geehrten Leser und Leserinnen zu dem Abonnement auf **„Leben im Bild"** entschließen. Kostet doch eine **achtseitige Nummer** davon ganze

2⅓ Pfennig

während sonst illustrierte Zeitschriften mit 10 Pfennig das Stück bezahlt werden müssen. Sollte die Zahl der neuen Bezieher unseren Erwartungen entsprechen, hoffen wir sogar, noch eine **kleine Preisermäßigung** vornehmen zu können.

Bestellungen für die Ausgabe B nehmen unsere Zeitungsboten und unsere Geschäftsstelle (Fernsprecher 83) schon jetzt entgegen. Man wolle sich des beigefügten Bestellscheins bedienen.

Schriftleitung und Verlag
der Herforder Zeitung für Stadt und Land.
Rennstraße 29/31. — Fernsprecher 83.

Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit für die Monate Januar, Februar, März 1915 die „Herforder Zeitung für Stadt und Land"

Ausgabe A

mit den bekannten Gratisbeilagen und zu den bekannten Bedingungen. Bezugsgebühr 1,50 M. für ein Vierteljahr, durch die Post frei Haus 1,77 M.

Ausgabe B

mit den sonstigen Gratisbeilagen und der **illustrierten Wochenbeilage „Das Leben im Bild"**

Bezugsgebühr 1,80 M. für ein Vierteljahr, durch die Post frei Haus 2,07 M.

(Nicht Zutreffendes bitte durchstreichen).

Name ..... Ort .....
(Deutliche Schrift).

Straße ..... Nr. .....

Handel und Verkehr.

Viehmärkte.

Essen, 21. Dezember. Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 1004, hiervon 84 Ochsen, 316 Bullen, 604 Färsen und Kühe, 0.0 gering genährtes Jungvieh (Fresser) 1035 Kälber, 47 Schafe, 5213 Schweine. Preise für 100 Pfd. Schlachtgewicht (in Klammern lebend Gewicht). Ochsen: vollfleischige höchsten Schlachtwerts 102 bis 105 (60—61) M., desgl. 4—7 Jahre alt 95—98 (51 bis 52) M., junge fleischige und ältere ausgemästete 95 bis 98 (51—52) M., mäßig genährte und ältere 86—90 (40 bis 45) M. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachw. 83 bis 86 (48—49) M., desgl. jüngere Bullen 74—80 (40 bis 42) M., mäßig genährte und ältere 65—73 (31—34) M. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchst. Schlachw. 95 bis 96 (52—00) M., desgl. Kühe bis zu 7 Jahren: 90 bis 93 (47—48) M., ältere und geringere Kühe und Färsen 80—88 (39—44) M., mäßig genährte 68—78 (29—33) M., gering genährte 68—78 (29—33) M. Gering genährt. Jungvieh (Fresser): 00—00 (00—00) M. Kälber: Doppellender, feinster Mast 95—104 (68—75) M., feinste Mastkälber 93—97 (60—62) M., mittlere Mast- und beste Saugkälber 90—97 (54—58) M., geringere 86—100 (43—52) M. Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 90—92 (45—46) M., ältere Mast- und gute junge Schafe 80—88 (36—40) M. Merzschafe 00—00 (00—00) M. Weide-Mastlämmer 00—00 (00—00) M., desgl. geringere 00 bis 00 (00—00) M. Fettschweine, Lebendgewicht über 150 kg 00—00 (00—00) M. Vollfleischige, 120 bis 150 kg 73 bis 74 (58—59) M., 100 bis 120 kg 70—73 (56—58) M. 80 bis 100 kg 67—70 (53—56) M., unter 80 kg 62—66 (49—52) M., unreine Sauen und geschn. Eber 60—70 (48 bis 56) M., alle mit 20 Proz. Tara. — Tendenz: Langsam. — 46 Großvieh und 308 Scheine Ueberstand.

Notierungen der Zentralstelle der Landwirtschaftskammer. Für inländisches Getreide ist in Mark per Tonne gezahlt worden:

Preise vom 21. Dez.

Stadt	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Danzig	—	—	275—283	—
Breslau	247—252	207—212	260—270	199—204
Altenburg	250—255	220—225	210	200—214
Rostock	258	217	280—285	208—210
Hamburg	263—275	227—233	300—302	—
Mannheim	—	—	305—315	—

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Bese, sämtlich in Herford.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Schon **18** wurde dieses **77** Zeichen als



Schutzmarke eingetrag. für **Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen,** die sich somit seit 37 Jahren als Hausmittel bewährten bei Leibesverstopfung, Hartleibigkeit, ungenügendem Stuhlgang. Von 35 Professoren der Medizin angewandt und empfohlen.

Erst jetzt erhielten wir die schmerzliche Gewissheit, dass unser lieber, lebensfroher Sohn und Bruder

Carl Bartels

Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 56. im blühenden Alter von 18 Jahren am 14. Novbr. in Pietre (Frankreich) den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

In tiefer Trauer:
Carl Bartels u. Frau
Richard Kaphengst,
stud. theol. et phil.

Herford, den 28. Dezember 1914.



Am 2. Weihnachtstage entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante die Witwe

Pauline Bredenkötter

geb. Kölling,
im Alter von 65 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Herford, den 23. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 30. Dezember 1914 nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause Ortsiekerstrasse 55 aus statt.



Familien-Anzeigen

in Freud und Leid finden in allen Familien weiteste Verbreitung durch die

„Herforder Zeitung"
für Stadt und Land.

Ehemalige Schüler des Friedrichsgymnasiums im Felde.

Die Schüler des Friedrichsgymnasiums haben die Absicht, an die im Felde stehenden ehemaligen Schüler der Anstalt und durch diese an bedürftige Kameraden derselben Liebesgaben zu senden. Wir bitten daher die Angehörigen, Freunde und Bekannten früherer Gymnasiasten, unser Unternehmen dadurch zu unterstützen, daß sie dem unterzeichneten Obmann der Schule die genaue Adresse der Krieger (Armeekorps usw.) baldigst mitteilen.

Der Direktor: Denecke. **Der Obmann:** Kortman, Steinstr. 1a.

Die Annahme der Liebesgaben findet im Gymnasium statt, für Sexta und Quinta am 28. und 31. Dezember 10—11 Uhr, für Quarta am 28. und 31. Dezember 11—12 Uhr, für Untertertia am 29. Dezember und 2. Januar 10—11 Uhr, für Obertertia am 29. Dezember und 2. Januar 11—12 Uhr, für Untersekunda am 30. Dezember und 4. Januar 10—11 Uhr, für Obersekunda und Prima am 30. Dezember und 4. Januar 11—12 Uhr, endlich für alle Klassen am 5. Januar 10—12 Uhr.

Gewerbe-Verein.

Mittwoch, den 30. Dezbr., abends 8½ Uhr im Ev. Vereinshause:

Unterhaltungs-Abend

Musik und Rezitation.

Eintritt frei, jedoch werden milde Gaben zur Linderung der Kriegsnot vom Vereinsboten gern entgegengenommen.

Am Donnerstag, 31. Dezember
bleiben unsere Kassen Nachmittags
geschlossen.
Herforder Bank
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank.
Westfälisch-Lippische Vereinsbank
A.-G.

Lichtspielhaus Wittekind

Nur noch heute

das neue Programm mit den

3 Monopolschlagern

das so starken Beifall gefunden hat.

Rotes Kreuz.

Nachdem eine deutsch-französische Verständigung über Sendungen an **Kriegsgefangene** erfolgt ist, möchten wir unseren **deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich** möglichst Anfang Januar **Liebesgaben** aller Art zuführen, deren sie alle dringend bedürfen!

Ferner sollen zu gleicher Zeit an das an den deutsch-russischen Kämpfen beteiligte **Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 4,** welches aus Westfalen, darunter vielen Herfordern, besteht, und von Herrn **Justizrat Lücken,** z. Zt. Hauptmann und Regimentsführer, geführt wird, **Liebesgaben** abgehen.

Hierfür erbitten wir **Gaben schnell und reichlich!**

Die Liebesgaben-Sammelstelle, Bäckerstraße ist von **Montag, den 4. Januar** wieder werktäglich, zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags, geöffnet, inzwischen nehmen Geldbeträge für vorbenannte Zwecke entgegen:

Geschäftsstelle der Herforder Zeitung,
Geschäftsstelle des Herforder Kreisblattes,
sowie Herr Chr. Röckemann, Steinstraße,
W. Havemann, Kurfürstenstraße.

Liebesgaben Sammelstelle vom Roten Kreuz
Herford-Stadt.

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister Abteilung A, ist bei der Firma **Kranefuß u. Mier in Herford** (Nr. 126 des Registers) am 22. Dezember 1914 eingetragen worden, daß der Ehefrau des Zigarrenfabrikanten Hermann Kranefuß, Elfriede geb. Knigge zu Herford Einzel-Prokura erteilt ist.

Familien-Unterstützungen und Mietszuschüsse.
Es werden ausgezahlt:
Familienunterstützungen am 30. Dezember 1914,
Mietszuschüsse am 2. Januar 1915
von 8½ Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.
Herford, den 28. Dezember 1914.
Kämmereikasse.

Bekanntmachung.

Das Feld-Infanterie-Bataillon Nr. 21 ist in Halberstadt aufgestellt worden, der größte Teil der Mannschaften des Bataillons ist aus dem Fürstentum Lippe-Detmold. Dringend nötig sind noch wollene Unterjacken und wollene Fingerhandschuhe. Das Bataillon rückt am 15. Januar 1915 ins Feld.

Wir bitten daher, alle uns zugedachten Sachen möglichst bald zu senden.

Adresse: Feld-Infanterie-Bataillon 21 zur Zeit Altengrabow, Truppenübungsplatz.

Bekanntmachung.

Das Ersatz-Depot des Metzer Infanterie-Regiments Nr. 98 in Bad Meinberg, Lippe, stellt vom Anfang nächsten Jahres ab freiwillige und Kriegsfreiwillige ein; ausgeschlossen sind ausgehobene Rekruten. Zur Einstellung Minderjähriger ist die schriftliche Einwilligung des gesetzlichen Vertreters (Vater, Vormund) erforderlich.

Meldungen beim Ersatz-Depot Inf.-Reg. Nr. 98 in Bad Meinberg, Lippe, mit Geburtsschein und der evtl. Einwilligung zwecks Feststellung der Diensttauglichkeit usw.

Detmold, 28. Dezember 1914.
Kgl. Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

Das Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 55 stellt demnächst wieder Kriegsfreiwillige ein.

Meldungen vom 28. Dezember, vorm. 9 Uhr ab im Geschäftszimmer des Ersatz-Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 55, Kaserne III in Detmold.

Bei Tauglichkeit kann event. sofortige Einstellung erfolgen.

Bei Minderjährigen ist eine schriftliche Einwilligungserklärung des gesetzlichen Vaters mitzubringen.

Bekanntmachung.

Um der Beleuchtungsnot infolge des Petroleummangels abzuhelfen, soll den minder bemittelten Klassen der Bürgerschaft bis auf weiteres die Anlage von Gas- und Elektrizitätsleitungen durch besondere Maßnahmen nach Möglichkeit erleichtert werden.

Es ist daher beschlossen, Neuanlagen mit einem Nachlaß von 25 % der tarifmäßigen Preise auszuführen. Die Installationskosten sollen vorläufig bis zum 1. Oktober 1915 gestundet und können dann in Raten gezahlt werden.

Die erforderlichen Anlagen, auch die Steigleitungen werden, wie bisher, von den städtischen Werken ausgeführt, wir haben aber bis auf weiteres auch den in der Stadt Herford wohnhaften Installateuren die Befugnis zur Ausführung der Anlagen eingeräumt.

Bestellungen sind an die städtischen Werke oder an die Mitglieder der Zwangsinnung der selbständigen Klempner, Kupferschmiede und Installateure in Herford zu richten.

Herford, den 20. Dezember 1914.

Die Kommission der städt. Gas- und Elektrizitätswerke.

Bekanntmachung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchen-Gesetzes vom 26. Juni 1909 (R. G. Bl. S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden folgendes bestimmt:

§ 1.

Das Rittergut Haus Kilver und seine Heuerlingshäuser bilden einen Sperrbezirk.

§ 2.

Auf dieses Sperrgebiet finden die Vorschriften der viehseuchenpolizeilichen Anordnung des Herrn Ministers vom 1. Mai 1912 (B. A. B. G.) Anwendung. (Vergl. auch meine Bekanntmachung vom 21. November d. Js.)

Herford, den 23. Dezember 1914.

Der Landrat:
v. Borries.

Bekanntmachung.

Bei einem von dem Schlachtermeister Bunte in Bünde geschlachteten Pferde ist Rotzkrankheit festgestellt.

Herford, den 23. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.

150—200 tüchtige
Zementierer, Einschaler, Flechter und Bauarbeiter
für dauernde Arbeit sofort gesucht.

Meldungen in Hamm, Baubureau der Firma Franz Schlüter, Lünerweg 14 und Baubureau der Firma Franz Schlüter, Zeche Werne, Schacht 3 in Rünthe.

Zum sofortigen Eintritt suchen wir eine
geübte Maschinenschreiberin,
welche flott stenographiert und gute Handschrift besitzt.
Meldungen umgehend erbeten.
Kämmereikasse.

Kriegsversicherungs-Anträge

nehmen wir während der Geschäftsstunden von Einzelpersonen sowie von Vereinen zur Weiterbeförderung an die Landesbank in Münster gern entgegen.

Stadt-Sparkasse zu Herford.

Aerzte bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen".
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Reuchhusten, Katarrh, Ichmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Private verbürgen den sichern Erfolg.
Appetitanregende feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Zu haben in Apotheken, sowie bei:
Herm. Gieseler, Chr. Röckemann, Steinstr. 82, Fr. Schröder sämtl. in Herford. Wilh. Mosel in Löhne. C. Seemann, Apotheke in Hiddenhausen.

Vom 1. Januar 1915 ab wird der Fahrplan des Personenzuges 905 Bassum—Bünde—Herford wie folgt geändert:

Bassum ab 7^{10}, Apelstedt ab 7^{21}, Neuenkirchen ab 7^{28}, Scholen ab 7^{32}, Schwaförden ab 7^{39}, Sulingen ab 7^{53}, Barenburg ab 8^{07}, Varrel ab 8^{13}, Ströhen (Kr. Sulingen) ab 8^{26}, Ströhen - Wagenfeld ab 8^{36}, Neuer Krug ab 8^{41}, Rhaden an 8^{52}, ab 9^{02}, Espelkamp ab 9^{12}, Gestringen ab 9^{25}, Lübbecke ab 9^{42}, Blasheim ab 9^{48}, Holzhausen-Heddinghausen ab 9^{56}, Neue Mühle ab 10^{05}, Bieren-Rödinghausen ab 10^{15}, Holsen ab 10^{22}, Bünde an 10^{28}, ab 10^{45} bis Herford an 11^{31} vorm. wie bisher.

Münster, 18. Dezbr. 1914.
Königl. Eisenbahndirektion.



Kameradschaftl. Verein
Herford, e. V.
Haupt-Versammlung
Mittwoch, den 30. Dez.,
abends 8½ Uhr
in Aeckers Turnhalle.
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und vorläufiger Kassenbericht.
2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes.

Näh- und Zuschneide-Kursus
Freitag, 8. Januar
beginnt der neue Kursus.
Frau Schebaum
Jahnpstr. 9.

„Warm zu empfehlen ist **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** gegen unreine Haut, Mitesser,
Pickel,
Knötchen, Pusteln usw. Spezial-Arzt dr. W." (In 3 Stärken à 50 Pfg., Mk. 1.— u. Mk. 1.50.) Dazu **Zuckooh-Creme** (à 50 und 75 Pfg. ꝛc.) Bei **Carl Meyes Nachf.,** Höckerstr. 6.

Speck, Plockwurst,
Salami, Cervelat **kaufen** größere Mengen gegen Casse
Rosenkranz & Nathan
Duisburg, Tel. Adr. Rona
Telefon 29, 292, 2425.

Hiesige Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik sucht für sofort einen
Expedienten.
Branchekundige werden bevorzugt. Angebote mit Gehaltsansprüchen an die Exp. d. Ztg. unter 2513.

Jüngerer
Schmiede-Geselle
sofort od. später gesucht.
Gottl. Nolting,
Schmiedemeister
Johannisstraße.

Kräftige
Arbeiter
werden bei hohem Lohn sofort eingestellt.
H. Stodiek & Co., A.-G.
Düngerfabrik, Löhne.

Sofort einige saubere gewissenhafte
Cremefüller
sowie einige saubere, junge
Mädchen
für die Creme-Abteilung gesucht.
Hermann Schnabel,
Schokoladenfabrik.

Junges Mädchen
sucht zum 1. Januar Stellung
Rennstraße 23.

In meinem Hause **Bäckerstraße 28** ist die
zweite Etage
per gleich oder später an eine kleine Familie oder einzelne Damen zu vermieten.
Wwe. Weinberg.

Wohnung
von 5—6 Räumen in der Nähe des alten Marktes zum 1. April 1915 gesucht.
Offerten unter Nr. 2595 an die Exped. dies. Zeitung.

Zum 1. April ist die im 1. Stock von 6 Räumen **abgeschlossene Wohnung** nebst Zubehör zu vermieten.
Carl Meißner, Steinstr. 22.



Göricke-Dürkopp-Fahrräder.
Diese erstklassigen
Markenräder kaufen Sie reell und preiswert bei
H. Corsmann, Göbenstraße Nr. 22.
Reparaturen werden in eigener Werkstatt sorgfältig prompt und billig ausgeführt.

Wir suchen
verkäufliche Häuser u. Grundbesitze
jeglicher Art, mit und ohne Geschäfte, als Hotels, Wirtschaften ꝛc., an beliebigen Plätzen behufs Unterbringung an vorgemerkte Käufer. Besuch durch uns kostenlos. Nur Angebote von Selbsteigentümern erwünscht.
Ernst Bäcker & Co.
Hypotheken und Immobilien
Hannover, Georgstraße 13.
Telef. Nord 2651.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 302 — **Herford, Montag, den 28. Dezember** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Bei den Verbündeten in Russisch-Polen.

Von unserem mit Genehmigung des Generalstabs nach Russisch-Polen entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Cz . . . . ., 20. Dezember.

„Da ist es am besten, Sie gehen zur Division C . . . ." sagte der Nachrichtenoffizier der . . . . Armee, als ich mich bei ihm meldete und ihm meine Bitte vortrug, „Die operiert neben dem ersten österreichischen Korps."

Auf ein so liebenswürdiges Entgegenkommen hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Aber schon in Lodz, bei der Armee Mackensen, hatte ich die Erfahrung gemacht, daß man bereitswilligst auf jeden fühlbaren Wunsch der Berichterstatter mit dem größten Verständnis einging. Bei der Armee Woyrsch ist es nicht anders. Herr Hauptmann G. stellte mir sofort eine Marschroute aus, auf der ausdrücklich vermerkt war, daß mein Fortkommen in jeder Weise zu unterstützen sei. Der Hauptmann übergab mir die Marschroute und dann war er der erste, der sich an dem von ihm geschriebenen Vermerk hielt — in seinem Auto nahm er mich nach Cz. mit.

Ich war schon einmal in dieser Stadt gewesen — kurz bevor ich nach Lodz abging. Damals war ich von Lublinitz mit der Bahn herübergefahren, die von Preußisch-Herby an der Grenze in Militärbetrieb ist — im Frieden geht die Strecke weiter nach Lodz und Warschau; jetzt hat diese Bequemlichkeit im Bahnhof von Cz. ein Ende, denn die Russen haben auf ihrem Rückzug den Schienenweg gründlich zerstört und die deutschen Eisenbahner müssen ihn erst wieder gründlich in Stand setzen. Im Gewaltmarschtempo wird daran gearbeitet, denn gerade auf diesem Kriegsschauplatz ist es von der größten Wichtigkeit, daß die Eisenbahn so nahe als möglich an den Rücken der Truppen herangeführt wird. Das Land ist durch den in ihm seit vier Monaten hin- und her wogenden Krieg total aufgefressen, nicht ein Bündel Stroh ist mehr in ihm aufzutreiben, und es muß alles, aber auch alles aus dem Mutterlande herangebracht werden. Die Wege sind in echt russischem Zustande, werden durch den jetzt entretenden Frost auch nicht besser, und mühsam quälen sich die Nachschubskolonnen auf ihnen den die Russen verfolgenden Truppen nach. Von Cz. aus strahlen die Kolonnenstraßen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppenkörper nach Nordosten, Osten und Südosten aus, und der Ort ist daher die wichtigste Etappenstation für die in Südpolen operierenden verbündeten Heere.

Auch hier, wie in Sieradz, dasselbe mannigfache farbige Bild, in dem sich ein gut Teil der Waffenbrüderschaft abrollt. Ein Kinophotograph, der am Bahnhof oder in den Straßen von Cz. seinen Apparat aufstellte, würde reiche Arbeit erhalten und seine Films wären die besten Widerlegungen für die Lügen, mit denen die Ententepresse ihre und die Leser der neutralen Länder füttert. Dann könnten unsere geehrten Feinde sowie ihre offenen und heimlichen Freunde mit eigenen Augen sehen, wie die österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen zu einer einzigen großen werden. So daß kein Unterschied als die Verschiedenheiten der Uniformen bleibt.

Vor dem Bahnhof. Eben ist eine österreichisch-ungarische Truppe ausgeladen worden und marschiert auf dem Platze auf, um Pyramiden anzusetzen und zu rasten, bis ihr von der Ortskommandantur Quartiere angewiesen sind. Deutsch-Oesterreicher sind es, blonde große Leute — und alsbald entwickelt sich zwischen ihnen und den deutschen Musketieren eine vergnügte Unterhaltung. „Wo kommt ihr her?" „Wo geht ihr hin?" „Dort und dort giebt's beste Bier" — — — —

Weiter oben wird eine Autokolonne gefüllt. Auf jedem der Ungetüme weht ein schwarz-weißrotes und ein schwarz-gelbes Fähnlein. Wenn nicht die deutschen Chauffeure mit langen Schafpelzen und Tellermützen wären, wüßte man nicht zu welcher Truppe die Kolonne gehört. Eine andere stapft heran — hell flattern ihre Fähnchen; aber österreichische Chauffeure lenken sie. Die Leute kennen sich, machen sie doch schon seit langem den gleichen Weg. Der Berliner Witz fliegt den Ankommenden entgegen, der Wiener Humor bleibt die Antwort darauf nicht schuldig. Und dann wird gemeinschaftlich über die Wege geschimpft. — — —

Auf der Ortskommandantur. Ein kleines Lokal, vollgestopft mit Deutschen und Oesterreichern. Jeder will etwas, jeder hat es eilig und jeder brummt, daß er nicht zuerst daran kommt. Hier verschwindet jeder Unterschied, und die beiden hier diensttuenden Unteroffiziere sind auch gegen alle gleich kurz angebunden. Haben auch nicht viel Zeit zu langen Gesprächen. Da will ein deutscher Feldwebel Quartier für sich und einunddreißig Mann; drei österreichische Dragoner, die in Oppeln Einkäufe besorgt haben, wollen wissen, wohin ihr Regiment inzwischen abmarschiert ist. Der will Stroh, oder einen Wagen — dann quetscht sich ein ganzer Trupp Versprengter ins Zimmer, Deutsche, Oesterreicher durcheinander, dazwischen klingelt unaufhörlich das Telefon — bald ists eine Truppe von der Front, die anruft, bald eine Etappenstation — und in einem Zimmer sitzt der Kommandant Graf K., das bekannte Mitglied des deutschen Reichstags, der hier seinen schweren Kriegsdienst versieht, und konferiert seit zwei Stunden mit österreichischen Trainoffizieren über die Einrichtung der neuen Etappenlinien. Eine halbe Stunde mußte ich warten, bis ich daran kam. Aber als ich dann auf die Straße kam, tat mir der Kopf weh. Graf K. und seine Leute sind wahrlich nicht zu beneiden — sie haben für zwei Armeen zu sorgen, für die deutsche und die österreichisch-ungarische. —

Am Abend im Speisesaal des Hotels. Der Stab operiert hier an einem langen, für ihn reservierten Tisch. Generaloberst von X. präsidiert. Eine große, stark gebaute Soldatenfigur mit charakteristischem, energischem Gesicht, eisgrauem Kopfhaar und schwarzem Schnurbart. In bunter Folge dann den Tisch entlang, deutsche, österreichische Generalstäbler, Adjutanten, deutsche, österreichische Automobilisten. — — — —

An dem großen Tisch an der Wand deutsche und österreichische Militärärzte — am leichtesten finden sich ja die gleichen Branchen zusammen. Ein deutscher Feldkaplan sitzt dabei, in seinem langen feldgrauen Rock und mit den klirrenden Sporen an den hohen gelben Stiefeln ein prächtiges Exemplar eines streitbaren Gottesdieners. — — — —

Ganz in der Ecke ein österreichischer Reiteroffizier, staubig, hungrig, grad wie er aus dem Sattel gestiegen ist. Ein deutscher Dragoner tritt in den Saal, verbeugt sich vor dem hohen Stabstisch und sieht sich nach einem Platz um. Und steuert dann direkt auf den österreichischen Reiterkameraden los — stellt sich vor, und fünf Minuten sind sie über einer Karte vertieft. Haben vielleicht beide denselben Weg vor sich. — — — —

Das sind alles nur kleine Bilder, lose, unzusammenhängend, so wie ich im Moment sie greifen konnte. Aber setzt sie zusammen, und ihr bekommt ein großes, gewaltiges Bild daraus, das von der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft. Die Zusammenarbeit der Heerführer und Generäle, die sich von Schreibtisch zu Schreibtisch, von Telefon zu Telefon vollzieht — die blieb ja bis jetzt der Welt zum großen Teil verborgen. Sie ist nur zu erkennen an ihren Resultaten, ist es ja an dem Siege über die russische Uebermacht in Polen. Von Limanowa nach Lodz zieht sich eine Mauer, gebildet aus österreichischen, ungarischen und deutschen Soldaten — in deutlicheren Umrissen zeigen sich jetzt in den offiziellen Depeschen die einzelnen Teile dieser Mauer, zeigen sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Korps. — — — —

Und da wächst das Bild und wächst und wächst. Ins ganz Große, Gewaltige — — — — Vom einzelnen Soldaten, der sich als treuer Waffenbruder zum Soldaten findet, bis zum Heerführer, der mit dem Heerführer die Schlacht lenkt. So wird das „Schulter an Schulter" zur lebensstarken, unüberwindlichen Wahrheit, an der die russische Uebermacht zerschellt.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Ein neuer Triumpf unserer finanziellen Kriegsrüstung.

Der Diskontosatz, den unsere Reichsbank berechnete, um die Geldbedürfnisse der Wechselinhaber zu befriedigen, war von jeher ein guter Gradmesser für unser wirtschaftliches Leben. Nahm die Reichsbank einen hohen Satz, so deutete das auf Geldknappheit hin; die Reichsbank wollte sparsam wirtschaften mit ihren Geldvorräten und erschwerte darum den Geldsuchenden ihr Begehren, indem sie sich von ihnen einen höheren Diskont zahlen ließ, das heißt, einen höheren Satz in Abrechnung brachte, wenn sie ihnen Geld auf ihre Wechsel auszahlte. Wenn nun das Geldinstitut des Reiches sich entschlossen hat, den Diskontosatz um 1 v. H. zu ermäßigen, von 6 auf 5 v. H., so ist das ein neuer Beweis unserer wirtschaftlichen Stärke, ein neuer Triumph unserer finanziellen Kriegsrüstung. Reichsbankpräsident Havenstein konnte denn auch in der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank, in der er diese Ermäßigung vorschlug, betonen, das deutsche Wirtschaftsleben sei in den letzten Monaten immer mehr wieder in normale Bahnen eingelenkt. Der Beschäftigungsgrad unterscheide sich überwiegend kaum noch vom Frieden. Im Hinblick auf die jüngsten Erfolge unserer Heere meinte Dr. Havenstein, die Zuversicht auf den glücklichen Ausgang des Weltkrieges und die Ueberzeugung, daß wir auch finanziell und wirtschaftlich für jede Dauer des Krieges gerüstet seien, werde nur immer fester und sicherer. Wie sehr aber die Oeffentlichkeit diese Zuversicht auch gerade der Reichsbank gegenüber durch die Tat bewies, dafür zeugt eben auch die Diskontermäßigung. Denn wenn die Oeffentlichkeit nicht so bereitwilligst den Mahnungen der Reichsbank nachgekommen wäre und ihr das Geld anvertraut hätte, so wäre die Reichsbank kaum im Besitz solcher Geldvorräte, daß sie ohne Bedenken zu einer Herabsetzung des Diskontsatzes schreiten könnte.

Viehmärkte.

Leer (Ostfr.), 23. Dezember. Auf dem heutigen Viehmarkt war der Handel in Rindvieh mittelmäßig, in Schweinen flau. Es kosteten hochtragende Kühe 1. Sorte 500—600 Mk., 2. Sorte 300—400 Mk., hochtragende Rinder 1. Sorte 350—400 Mk., 2. Sorte 240—290 Mk., frühmilche Tiere 400—500 Mk., 6—8 Wochen alte Ferkel 7 bis 9 Mk.

Literarische Neuheiten.

Spemanns Kunst-Kalender, der sich in kunstliebenden Kreisen freundlichste Sympathieen erworben hat, erschien soeben für 1915 im dreizehnten Jahrgang (Spemann, Stuttgart, 2 Mark). Neben den alten Meistern bringt der mit gutem Geschmack und Sorgfalt redigierte Kalender zahlreiche Reproduktionen hervorragender lebender Künstler. Der Kalender verdient seine große Verbreitung.

Der „Schützer" der Neutralität.



John Bull: „Nur ein ganz, ganz kleines Stückchen möchte ich!"

Auch im Felde
wird die
Herforder Zeitung
für Stadt und Land
gern gelesen.
Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine
monatliche Gebühr von nur 75 Pfg.
jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.
Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Bese, sämtlich in Herford.

NESTLÉ
Altbewährte Nahrung für Kinder und Kranke



Kriegsbriefe aus Ost und West.



Aus den Briefen eines 18jährigen Fähnrichs an seine Mutter.

Wir sind vorgestern nacht aus der Feuerstellung abgelöst worden und kamen nach T. in sehr nettes Quartier, wenn es auch nur Stroh gab. Wir waren dort einen Tag und eine Nacht; am Morgen bei Eiseskälte ging's los; zum Glück konnte ich gleich zum Quartiermachen mit vorreiten, und ein Kognak mit darauffolgendem langen Galopp wärmten sehr schön. Jetzt haben wir leider viel weniger gutes Quartier, aber immerhin ein Zimmer mit einem gutbrennenden Ofen.

Als wir im Regen durch V. marschierten, mußten wir zu Fünfen vor der Kirche warten. Ich wollte mir diese rasch von innen ansehen — es war Nacht, aber es brannten Lichter drinnen —, den Anblick vergesse ich nie: einige kleine Lichter in der großen Kirche, in der Mitte Strohlager mit schlafenden Soldaten und in den Seitenschiffen ein Pferd neben dem andern. Es war ein ganz ungemein fesselndes Bild! Die scharfen Schatten der Säulen hin und her zuckend, die undeutlichen Umrisse der Pferde, das helle Stroh, darauf als graue Flocken die Soldaten, das Wiehern und Stampfen der Pferde, die schnarchenden Leute, von draußen laute Rufe, das Rasseln der Kanonen, der dröhnende Schritt der Infanteristen, Pferdegetrappel, schallende Lieder, Autohupen; hie und da kommt einer herein, die Kleider dampfen, er schüttelt sich behaglich, wirft sich irgendwo aufs Stroh und schläft.

Draußen ist alles in einen feinen Dunstschleier gehüllt, der Regen strömt unaufhörlich herunter. Von rechts um die Ecke kommen ununterbrochen Truppen jeder Gattung in scharfem Tempo vorbei und biegen wieder nach rechts ein in Richtung nach dem Feind. Wir stehen ganz außen am Rande des Fußsteiges und dauernd fliegen scherzhafte Worte zwischen den marschierenden Truppen und uns hin und her. Die Stimmung der Leute ist ganz großartig. Lustig und siegesgewiß marschieren sie mit vollster Bepackung in einem Tempo, daß der Zuschauer Herzklopfen bekommt. Auf einmal ist's ganz ruhig. Nun hatte man mal wieder Zeit, sich etwas umzusehen. Soweit man von unserem Platz die Straße überschauen kann, brennen 4—5 Gaslaternen, die in dem Nebel nur ein undeutliches Licht geben. Der Widerschein ist auf dem schlüpfrigen und nassen Pflaster zu sehen. Der schlanke, hohe Kirchturm verschwindet vollständig nach oben, schon das Dach des Kirche ist nicht mehr genau zu erkennen. Außerdem hütet man sich, darüber genauere Untersuchungen anzustellen, sondern nimmt die Nase nach dem ersten Dutzend Regentropfen schleunigst wieder runter und begnügt sich. Im Halbdunkel stehen unsere Pferde nahe an der Kirchenmauer, große Dampfwolken steigen von ihnen auf; die Leute stehen in ihren langen Mänteln mit hochgeschlagenen Kragen davor, Hände tief in den Taschen, die Trensenzügel alle ineinander gehängt und den letzten über'm Arm.

Nach einiger Zeit hört man erst ganz fern und leise, bald stärker, „Die Wacht am Rhein", und schließlich kommen sie um die Ecke, die Infanteristen, und schmettern das Kriegslied durch den Regen und Nebel, als ob sie noch niemals einen riesigen Eilmarsch gemacht und unerschöpfliche Lungen hätten. Und dann fliegen wieder die Zurufe hin und her! Wir riefen ihnen auch mal zu, es seien Inder in der feindlichen Front. Kaum hörten sie das, erhoben sie großes Geschrei und einer rief: „Laufschritt!" Und da sauste die ganze Bande mit ihrem schweren Gepäck mit Hurra im Laufschritt los, mehrere Kompagnien, dahinter Bagagen, Maschinengewehre, Feldküchen, alles in scharfem Trabe auf dem schlüpfrigen Pflaster um die scharfe Ecke 'rum; hie und da ein Offizier im Galopp die Kolonnen entlang nach vorne. Und dann wieder noch mehr Infanterie, Reservisten und Landwehrleute, alle mit blitzenden Augen, alle im Laufschritt, wie ganz junge Rekruten; dann kamen viele Batterien, endlich auch unsere.

Wir machten dann noch die ganze Nacht hindurch in dem strömenden Regen auf schauderhaften, aufgeweichten Wegen einen strammen Marsch und gingen bei Morgengrauen in Stellung. Die Batterie grub sich auf offenem Felde bis an die Zähne ein, die Beobachtungsstelle war im Dache eines halb verbrannten Hauses. Von dort aus sah ich dasselbe Regiment, das in der Nacht in dem rasenden Tempo marschiert war, zum Sturm antreten. In dichten Schützenlinien gingen sie vor und unmittelbar hinter dem Bataillon, das am nächsten bei unserem Haus war, kam die Regimentsmusik. Und so gingen die Leute unter den schmetternden Klängen des Regimentsmarsches und mit „Heil Dir im Siegerkranz" auf freiem Felde gegen ein festungsartig auf einer Höhe gelegenes Dorf vor und stürmten es. Wir hatten uns das Dorf schon vorher vorgenommen, andere Batterien, leichte und schwere Haubitzen, Fußartillerie, alles hatte in das Unglücksnest gepulvert.

Wir machten einen anderen Weg beim Vormarsch und ich kam erst nach etwa fünf Tagen mal wieder durch. Da sah es ganz grauenhaft aus, noch viel schlimmer als bei C. Die schweren Granaten hatten mit einem Schuß ganze Häuser niedergelegt, ein toter Gaul lag buchstäblich neben dem andern . . .

Ueber einen Lazarettbrand in Nordfrankreich.

„. . . Heute war Sonntag! Doch gab es in unserem Lazarett eine unglaubliche Aufregung, ein Rennen, Hasten und Jagen über die Höfe und durch die vielen Säle unseres Hauses, das ehedem ein Gymnasium und technisches Institut zugleich war und den Namen „Lycée Faidherbe" trägt. Für 1500 Kranke sollte das Haus eingerichtet werden und beherbergte seit 12. November an die 600 tapferen Jungens. In der Nacht von Samstag auf Sonntag, um 1 Uhr, geriet das große Lazarett in Brand, der große Vorderbau, der eine Front von etwa 120 Meter hat, ist in sich zusammengestürzt. Die französische Feuerwehr arbeitete tüchtig und konnte das Feuer auf den einen Flügel beschränken, in dem Gott sei Dank kein Verwundeter untergebracht war. Aber hoch oben thronte ein mächtiger Ständer für Telephon mit etwa 100 Drähten, die auch unserem Armeeoberkommando dienten. In der knappen Zeit von 1 Stunde waren infolge des braven Zusammenarbeitens aller verfügbaren Kräfte, Ärzte, Schwestern, Soldaten und Pfleger, sämtliche Kranken in Nachbarhäusern, am Bahnhof und in anderen Lazaretten untergebracht. Freilich malte sich auf dem Gesichte der Schwerverletzten eine begreifliche Angst, die jedoch bald durch das ruhige Ineinandergreifen des großen Apparates von selbst verschwand. Die Rettung aller in so kurzer Zeit bedeutet eine glänzende Leistung.

Und wie entstand das Unglück? Achselzucken, Vermutungen, Ungewißheit. Doch weiß man so viel, daß von Zivilisten den Ärzten und Kranken, als sie durch die gaffende Menge hindurchkamen, nachgespuckt wurde! Ist wirklich gesehen und amtlich gemeldet worden! Um 11½ Uhr mittags kamen drei feindliche Flieger, denen unsere Abwehrkanonen von der Zitadelle aus laute Grüße zusandten. Einer davon wurde heruntergeholt. Heute vor 8 Tagen waren um dieselbe Zeit feindliche Flieger über unserer Stadt. Eine Bombe, die sie warfen, fiel 50 Meter seitlich von der Bahnhofsballe und einen halben Meter vom Bahngleise einer Überführung zur Erde, ohne uns zu schaden. Wohl aber hat sie einen vorüberfahrenden Trambahnwagen beschädigt, dessen Glasscheiben zersprangen und sämtliche Mitfahrenden verletzten.

Ja, das war eine Nacht und ein Tag! Dum-Dum, Dammbrüche, Bomben, Brieftauben, Spionage en gros, wilde Truppen und Brandleger — das sind die ehrlichen Waffen unserer Gegner, die immer ein höfliches Lächeln zur Schau tragen, jederzeit ein freundliches Wort finden und uns doch am liebsten rösten möchten. Für die heutige Tat, welche Ursache sie auch hat, wird die höhere Stelle eine entsprechende Antwort finden."

In Frankreich. — Wieder menschlich!

O. Staden, den 10. November 1914.

Mein liebes, gutes Frauchen!

Du wirst vielleicht staunen, daß ich heute mit Tinte schreibe. Aus den Karten werdet Ihr ja gesehen haben, daß wir am 8. Vizschlot im Sturm genommen haben. Seit diesen Tagen liegen wir in demselben Schützengraben. Heute haben wir nun einen weiteren Sturm mit großem Erfolg gemacht. Ich bin nun mit einem Transport Gefangenen bis oben genannten Ort gekommen. Von hier sind sie weitergeführt von Kavallerie. Ich bin nun hier über Nacht bei der Artillerie, wo ich gastlich aufgenommen bin. Endlich wird man sich mal ausstrecken können. Vor allem habe ich mich mal richtig gewaschen. Dreimal mußte ich Wasser nehmen. Nicht zuviel gesagt, wenn ich schreibe, daß der Schmutz fingerdick auf dem Kopfe saß. Auch essen habe ich mal ordentlich bekommen. Wäsche werde ich auch wechseln. Morgen gehen wir wieder zur Truppe. Hoffentlich kommen wir nun in Reserve. Wir sind ja auch zu sehr geschwächt und müssen endlich mal wieder in der Kompagnie sammeln. Hoffentlich werde ich weiter so beschützt, wie bisher wunderbar. Nun zum heutigen Sturm. Früh sechs Uhr dreißig Min. war ein Sturm befohlen. Den ganzen Erfolg kann ich nicht berichten, den werdet Ihr ja aus der Zeitung besser finden. Wir hatten ungefähr 1500 Franzosen. Früh sechs Uhr dreißig Min. stürmten wir also los und bekamen ein fürchterliches Feuer. 200 Meter lag die Bande von uns ab. Als wir vielleicht 50 Meter ran waren, kniffen sie aus. Nun schossen wir natürlich fürchterlich nach und verfolgten sie wie die Hunde den Hasen. Da hoben Sie die Hände hoch. Wir stürmten mehrere feindliche Schützengräben. Da sah ich in einem unter Verdeck einige liegen. Legte sofort an und rief: „Raus!" Da kam ein Offizier und mehrere Mann heraus. Als echter deutscher Krieger habe ich nicht geschossen. So hatten sich bei uns zirka 200 Gefangene gesammelt, die wir nach hinten führten, wo alle gesammelt wurden in dieser Gegend. Wie neu geboren fühle ich mich nun hier. Soeben Rührei gegessen; die Artillerie lebt hier gut. Der Feldwebel und alle Kameraden sind sehr nett. Post habe ich noch immer nicht erhalten. Hoffentlich erhalte ich sie, wenn ich zur Kompagnie zurückkomme. Ja, ja, mein Herzchen; es waren schwere Tage. Hoffentlich fällt bald die Entscheidung. Wie ich gehört habe, sollen die Postsachen, die wir schreiben, in Aachen liegen bleiben. Bekommen wirst Du sie ja alle. Bete nur weiter so für mich. Ein wunderbarer Schutz war über mir bisher.

Seid alle herzlich gegrüßt von

Eurem treuen Männchen.

Jubelnd zogen wir ins Feld.

Aus dem Lazarett von Wyschaete hat ein junger Kriegsfreiwilliger seinen Eltern geschrieben:

Erschreckt nicht, in zwei Tagen ziehe ich wieder ins Feld. Habe einen Bajonettstich im rechten Oberschenkel. Oben schrieb ich Allerseelen. Gott, hinter diesem Allerseelen liegt fürchterlich viel verborgen. Laßt Euch erzählen:

— — — Jubelnd zogen wir ins Feld. Nacht war's, als wir am Platze des Kampfortes ankamen. Die Kanonen brüllten schon fürchterlich. Die deutsche Artillerie war stärker und ließ die Feinde nicht mehr zu Atem kommen. Wir schwärmten aus und eröffneten den Kampf. Alles ging nun auf uns los, Kanonen, Maschinengewehre und Infanteriefeuer. Lichter wurden unsere Reihen, da und dort stürzten unsere Kameraden. Dieses unheimliche Heulen und Zischen der Geschosse machte uns nicht irre. Vorwärts, kein zurück! Nachts 12 Uhr war es. „Bajonette aufgepflanzt!" Enger schlossen wir uns zusammen, eine blitzende Mauer stürmte vor. Wo eine Bresche in der Mauer war, wurde sie rasch zugebaut. Mit Hurra ging's in die Stadt. Aus den Häusern prasselte von allen Seiten wütendes Feuer. Wir zündeten sie an. Lichterloh flammte es auf und beleuchtete ein grausiges Bild. Die Straßen voll von Toten und Verwundeten: Dunkle Indier, dann Engländer, Franzosen und Belgier.

Der Feind wurde aus der Stadt getrieben. Sie war nun unser. Die Engländer aber schickten Verstärkung und drangen vor. Aus allen Kellerlöchern und Winkeln schoß man auf uns. Wir waren zu wenig, wir mußten zurück. Nochmal vor und nochmal zurück. — — —

Wie ich zu meiner Verwundung kam? Wir waren in der Stadt und verfolgten die Feinde. Plötzlich spürte ich hinten Schnell warf ich den Fuß vor, so daß der Stich nicht tief eindrang. Schnell warf ich den Fuß vor, so daß der Stich nicht tief eindrang. Dann aber kehrt nach dem Gegner. Es war ein verwundeter Engländer, der eben mit seinem Gewehr auf mich zielte. Sein Mordinstrument flog in den Kot. Kolbenstöße machten seiner Niedertracht ein Ende. Dann ging's weiter. Erst nach dem Appell ließ ich mich verbinden und liege jetzt zwei Tage im Lazarett.

Humor im Schützengraben.

An einem Schützengraben im Osten, worin brave Landwehrmänner schon 14 Tage nahezu tatenlos ausharren, prangt ein Schild mit der Aufschrift: „Wartesaal 5. Klasse".

Die Landwehrmänner vertreiben sich die Zeit, indem sie sich gegenseitig aufgeben, Sätze mit bestimmten Wörtern zu bilden. „Wer kann einen Satz machen, wo „Kanone" und „Maschinengewehr" drin vorkommt, ohne daß von Krieg und Militär die Rede ist?"

Allgemeines Kopfzerbrechen. Nur der Gefreite Siegmund Manheimer ist darüber erhaben. „Ich werde es euch sagen," erklärte er: „Auf Maschinen gewähr' ich keinen Rabatt, ich kann ohne—hin kaum bestehen!"

„Nu heert mer aber eener uff!" ruft ein Thüringer. „Na, denn will ich eich was sogn: „Wer kann denn von eich eenen Satz machen, wo überhaupt keene Wörter drin vorkommen?"

„Nanu?"

„Ei chawoll nanu! Des kennt're nicht emal? Na, denn seht her!"

Wupp! Und damit springt er auf den Rand des Schützengrabens.

„Nu, was is deas for een Satz?"

Die Stimmung wird lebhaft. Ein Kamerad stellt die Frage: „Wie ist es zu erklären, daß ich zu Hause zwei Nachbarn habe, die dieselben Sätze machen, die dabei doch himmelweit verschieden sind?"

„Na, sag's nur gleich!"

„Der eine ist Kaufmann, der andere Schuster; der eine macht guten Absatz, der andere gute Absätze."

Schließlich ist man auch dieses Spasses müde und erzählt sich Erlebnisse.

„Du, Heinrich, Du warst doch drüben im Westen mit den Bayern zusammen, vermissen die nicht sehr das Bier?"

„Das scheint ihr geringster Kummer zu sein; Hauptsache ist ihnen „dös Rauf'n". Ich hab's öfter gesehen, daß die Kerle das Gewehr wegwerfen, um die Franzosen nach Herzenslust mit den Fäusten bearbeiten zu können. Na, die „Watschen" sitzen! In der Nähe eines bayerischen Schützengrabens hatte ein Münchener Kunstmaler auf einem Patrouillengange an einen Baumstamm ein Plakat aufgehängt, worauf eine riesige Faust abgebildet war, mit der Inschrift: „Hier wird gegeben bis auf weiteres täglich: Goethes Faust. Französisches und englisches Militär vom General abwärts ohne Extra-Entree! Mitgebrachte Stuhlbeine werden in Zahlung genommen. Programm in Keilschrift gratis!"

Das Aushängen von Aufschriften scheint überhaupt sehr beliebt zu sein.

Ein Kölner Prokurist erhielt von seiner Firma eins der üblichen, gedruckten Zirkulare an die „geehrte Kundschaft".

Kurz darauf hing es, mit einigen Streichungen, draußen und verkündete einer geehrten Kundschaft, „daß wir als Hauptexportartikel der Saison aufgenommen haben „Deutsche Wichse" in vorzüglicher Qualität, eleganter Aufmachung und unübertrefflicher Wirkung."

Auch die Verdeutschung von Fremdwörtern wird jetzt eifrig in den Schützengräben betrieben. Selbst an militärische Ausdrücke wagt man sich heran.

„Was ist Alarm auf gut deutsch?" fragt einer.

„Das will ich Euch erklären. Wir waren zum Essenholen angetreten und die meisten von uns hatten schon ihren „Hammel mit Reis" weg. Da mit einem Mal Alarm, Alarm! Was nun? Essen weggießen! Vorwärts mit knurrendem Magen! Also die Wirkung war: All' arm, all' arm! Das ist deutsch genug!

Auch viel gedichtet wird im Schützengraben. Lange Briefe zu schreiben fehlt es ja meist an Zeit, aber ein paar launige Verse fallen einem schon ein und sind auch leicht hingeworfen. Reim dich oder ich freß dich! gilt allerdings oft davon. Ein Braver meinte: „So lange wir vor Reims liegen, ist die Losung: Reim's!"

W. M.

Wir werden siegen!

O. Pr. (Rußland), 14. September 1914.

Meine lieben Al . . .

Gedacht habe ich schon oft an Euch und von Al . . . erfahre ich, daß Ihr auch gerne mal ein Lebenszeichen von mir hättet. Wenn die Verhältnisse gestattet hätten, würde ich auch früher schon geschrieben haben. Jetzt finde ich endlich Zeit dazu. 6 Wochen bin ich schon Krieger und 4 Wochen in Feindesland, was haben wir in dieser Zeit schon alles erlebt und gesehen, gute und schlimme Tage, Gefecht, Kriegsmärsche, Vorposten und Nachtdienst, schlaflose Nächte, mäßige und schlechte Quartiere, Hitze, Kälte und jetzt auch Regen. Also Kriegsstrapazen aller Art. Aber unser Gesundheitszustand ist trotzdem gut und die Stimmung vorzüglich, denn die großartigen Siegesnachrichten unseres Heeres lassen uns alle Anstrengungen gering erscheinen. Freilich erfordert der Krieg viele Entbehrungen und jeder Einzelne muß seine ganze Willenskraft aufbieten. Aber das sind selbstverständliche Pflichten, es gilt unseres Vaterlandes Zukunft. Heil und Sieg! — Wir waren zuerst in Petr . . . und haben dort verhältnismäßig gute Tage verlebt. Dann aber wurde es anders. In Nowor . . . hatte unser Regiment am 29. August ein Gefecht mit russischer Artillerie und Kavallerie, wobei wir drei Tote und 25 Verwundete hatten. Dann folgten schwere und heiße Marschtage, wobei wir die unbeschreiblichen Wegeverhältnisse und sonstige russischen Zustände gründlich kennen lernten. Seit wir aus Breslau abgerückt sind, haben wir die Sachen noch nicht vom Leibe gehabt und haben uns auch sonst ziemlich verändert. Von der Hitze verbrannt, mit halben Vollbärten und entsprechenden Gesichtern, machen wir schon von weiten einen furchterweckenden Eindruck. Das ist auch gut, denn die Bevölkerung bekommt Respekt vor uns. Trotzdem darf man niemand trauen, und Verrat der Bevölkerung hat uns auch leider hier in Rußland schon manchen braven Soldaten gekostet. In Nowo . . . wären wir dadurch beinahe in eine recht schwierige Lage gekommen. Aber wir machen mit dem Lumpenpack wenigstens kurzen Prozeß. Erst vor einigen Tagen hatte unsere Radfahrabteilung durch Verrat einen Überfall erlitten; die verdiente Strafe folgte aber sofort. Auf der Feldwache sehen wir dann den Himmel rot erleuchtet von eingeäscherten Gehöften oder Dörfern. Ja, wir kämpfen gegen eine Welt von Feinden, aber es sind Lumpen, im Osten und Westen.

Am 6. September ist bei uns zu Hause endlich der ersehnte Kriegsjunge angekommen. Die Nachricht erhielt ich am 10. September abends spät auf der Feldwache und konnte auf dem stockfinsteren Heuboden die ersten Glückwünsche der Korporalschaft entgegennehmen. Am anderen Tage haben wir dann in einer sehr netten Feier bei Bier und Gesang das fröhliche Ereignis würdig gefeiert. Möge uns der Junge nur Freude bereiten und sich dereinst der großen Zeit würdig erweisen, in der er geboren ist. Wann werde ich den kleinen Wilhelm sehen?

Unser Leben ist, wenn wir festes Quartier haben, ziemlich regelmäßig. Gefechtsüben und Exerzieren, fröhlicher Gesang durch die Stadt lassen dann fast vergessen, daß man in Feindesland und oft dicht vor dem Feinde ist. Doch in die Stadt oder in das Dorf darf man allein oder mit geladenem Gewehr nie gehen. Indessen, so Gott will, werden wir vielleicht auch wieder bessere Tage erleben und uns eines fröhlichen Wiedersehens zu Heute erfreuen können. Der Kampf ist schwer aber der Sieg ist unser.

Ich grüße Euch herzlich in der Hoffnung, daß Ihr alle noch wohlauf seid. Nun mit Gotteshilfe zu neuen Siegen!

Euer Hermann.

Parade vor dem Kaiser im Felde.

In dem Feldpostbriefe eines Artilleristen heißt es:

. . . Gestern abend 10 Uhr große Überraschung, unser Befehlsempfänger kommt mit der Nachricht, daß heute Parade vor dem Kaiser stattfindet. Und dem war so. Unsere Herren sprach er auf das Kreuz hin an. Einfach, zu Fuß, Autos folgend, im Straßenschmutz der tauigen Straße, wir hoch zu Pferd. Und doch das Überwältigende des Herrschers. So sah ich ihn noch nie. Es sind alles Märchen, die von „alt und grau geworden" sprechen; ich wünschte mir nur einen Teil seiner Kraft. Ich glaube, ich sah nie ein so energisches, starkes und festes Gesicht. Ein ganzer Herrscher! Wilhelm der Sieger! Dabei schmaler, stolzer im Profil, als ihn jedes Bild bisher mir zeigte. In Berlin hörte mein Bruder einst ein Wort nach des Kaisers erster Ansprache Ende Juli: „Ein solcher Kaiser ist ein halber Sieg." Wie wahr!

VON FREMDEN SITTEN

Das Paradies der Schwiegermütter

ist unzweifelhaft in China zu suchen, denn dort ist es feststehende Sitte, daß die junge Frau ihre ganze Arbeit, Aufmerksamkeit und Mühe ihrem Eheherrn und dessen Mutter zuwendet. Die wichtigste Person des Hauses ist der Mann, aber dann kommt die Schwiegermutter, die in den meisten Fällen die Gattin ihres Sohnes mit einer Art Eifersucht behandelt. Diese Eifersucht steigt um so höher, je aufmerksamer ihr Sohn gegen seine Frau ist. Es kommt hinzu, daß die jungen Leute stets zu den Eltern des Mannes ziehen, der meist noch gar nicht die nötigen Mittel zur Erhaltung eines eigenen Hausstandes besitzt. Man denke sich diese Abhängigkeit der jungen Frau von den Alten — möglicherweise sind mehrere Söhne mit Frauen da — und eine böse Schwiegermutter, die eifersüchtig über ihren Einfluß auf den Sohn und ihre Würde wacht! Treten Mißverhältnisse zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ein, so ist es nach chinesischem Brauche Pflicht des Sohnes, daß er sich auf die Seite seiner Mutter stellt — er würde allgemein als ungeratener Sohn verurteilt werden, wenn er anders handelte, — und im Bunde mit seiner Mutter das arme junge Weib maßregelt und martert. Meist versteht die junge Frau dies Joch zu ertragen; fügt sie sich aber nicht, — nun so wird wohl darüber in Beratung getreten, wie man sich ihrer am besten entledigen könne, und das letztere geschieht, wenn das unglückliche, verlassene Geschöpf es vorzieht, sich selbst den Tod zu geben.

Eine eigentümliche Hochzeitsgabe.

Die Bräute, die auf der unwirtlichen schottischen Insel St. Kilda leben, überreichen an ihrem Vermählungstage dem Erwählten einen Zopf als Zeichen der Unterwerfung. Reichtümer können in der Einöde nicht aufgespeichert werden, infolgedessen sammeln die jungen Mädchen bereits von Kindheit an ihre ausgekämmten Haare und flechten sie zu einer langen Strähne, die oftmals vierzig bis fünfzig Fuß mißt. Der Umfang des Zopfes gilt als die Mitgift der Braut, am begehrenswertesten sind die, die über den längsten verfügen.

❀ ❀ ❀

Heitere Geschichten.

Was ein Bäbchen werden will . . .

Das Söhnchen eines bekannten Börsenspekulanten wollte sich mit einem Kameraden unterhalten, der gern etwas Neues gespielt hätte, dem aber nichts Neues einfiel. „Ich weiß etwas", rief auf einmal unser Held, „spielen wir Aktiengesellschaft! Ich bin der Direktor, du bist der Aktionär. Gib fünf Pfennige her." Gesagt, getan. Sie gingen nun in einen Zigarrenladen, kauften eine Zigarre, die unser Bürschchen anſteckte. Als sie aus dem Laden waren, rauchte es die für die fünf Pfennige des anderen gekaufte Zigarre mit sichtlichem Vergnügen weiter und sprach: „Ich, ich bin der Direktor." — „Und was hab' ich denn zu tun?" fragte der Kamerad. — „Du", sagte unser Held nach kurzem Besinnen, „du kannst spucken!"

Ein kleines Mißverständnis.

Eine alte Bauersfrau in einem kleinen Gebirgsdorf hatte in ihrem Leben noch keine Eisenbahn gesehen. Endlich entschloß sie sich einmal, entfernte Verwandte zu besuchen und nach deren Wohnort mit der Bahn zu fahren. Glücklich auf der Station und im Coupé angelangt, freute sie sich unbändig darüber, wie schnell der Zug vorwärts ging. Dieser war aber noch nicht weit gelangt, als ein Zusammenstoß erfolgte. Beim Absuchen der Wagen fand man die Bäuerin in einer Ecke des Coupés mit Gepäckstücken völlig überdeckt liegen. Sobald sie des Schaffners ansichtig wurde, fragte die brave Frau ganz erstaunt: „Sagen Sie mal, wird denn hier immer so schnell angehalten?"

Kriegshumor anno 1870.

Dringende Abhaltung. Ein einberufener Landwehrmann in Berlin zeigte 1870 die Rücknahme einer Klage beim Stadtgericht mit folgendem Schreiben an: „Da ick in den nächsten Tagen einen Termin mit Louis'n habe, so bitte ick den mit die Witwe Nünnecke aufzuheben."

*

Eine Armee in der Kur. Zu Düsseldorf im Maikasten wurde in den Julitagen 1870 der folgende gute Witz gemacht. Man behauptete, „die Franzosen seien im Begriff, am Rheine eine „Moltkekur" zu nehmen." — Sie bekam ihnen aber schlecht.

*

Sicher befördert. Nachdem die badischen Truppen sich Hagenaus bemächtigt und den französischen Telegraphisten durch einen deutschen ersetzt hatten, traf ein Telegramm von dem französischen Kommandeur in Straßburg ein, welches anfragte: „Ist alles sicher: können wir Truppen senden?" Die Deutschen antworteten natürlich mit „Ja", und als eine Stunde später ein Zug mit tausend Franzosen in Hagenau eintraf, wurden sie, ohne daß man sie aussteigen ließ, nebst der Lokomotive mit Sack und Pack direkt nach Berlin gesandt.

Prinzenerziehung.

Aus der Jugendzeit des Deutschen Kronprinzen.

Unter den zahlreichen Gästen des „Hotel Schweizerhof" am Rheinfall befanden sich vor Jahren im Sommer auch zwei muntere, frische, aufgeweckte, artige Jungen von 12 und 13 Jahren mit ihrem Erzieher. Da erbat sich der ältere das Vergnügen, das für die Bedienung bestimmte Geldstück einem in Schaffhauser Tracht gekleideten Mädchen, das die Herrschaften gewöhnlich bedient hatte, persönlich übergeben zu dürfen. Aber der freundliche Schenker hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, d. h. ohne die Mitteilung zu berücksichtigen, die im Hotel angeschlagen war: „Dem Personal ist es strengstens untersagt, Trinkgelder anzunehmen!" Das Mädchen dankte daher höflich, schüttelte aber sein Köpfchen mit der Bemerkung, daß es ihm nicht erlaubt sei, ein Trinkgeld anzunehmen, und entfernte sich. So etwas, daß man ein kleines Geschenk ausschlage, schien den jugendlichen Geber zu verblüffen. Schnell entschlossen stellte er sich mit seinem jüngeren Bruder beiseite und beriet vertraulich mit diesem, was wohl zu tun sei. Plötzlich schnalzte er mit zwei emporgehobenen Fingern: „Ich hab's!" In großen Sätzen sprangen die beiden Brüder davon, hinüber in die Anlagen zu dem Kiosk, wo ein kleiner Bazar aufgestellt war. Von dort eilten sie mit triumphierender Miene in die Veranda zurück. Hier übergab der Ältere mit Anmut und seines Sieges sicher dem Mädchen eine hübsche Brosche mit den Worten: „So, das ist nun kein Geld! Das dürfen Sie nehmen." Das junge Mädchen aber wird das Geschenk als ein wertvolles Kleinod aufbewahren. Und wenn der jugendliche Schenker die deutsche Kaiserkrone auf seinem Haupte tragen und sein Bruder Eitel einer der ersten Würdenträger des Deutschen Reiches sein wird, dann wird sie es möglicherweise ihren Kindern oder Enkeln zeigen als Andenken, das sie ihrer strengen Auffassung von treuer Pflichterfüllung verdankt.

Kleine Ecke.

Fürstliche Pflichten.

Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späteren Kaiser Friedrich, war sein zweiter Sohn, Prinz Waldemar, gestorben, während sich der nächstfolgende Sohn, Prinz Heinrich, noch im blutjungen Alter, auf seiner ersten großen Seereise befand. In ihrem übergroßen Schmerz über den Verlust hatte die Kronprinzessin Viktoria den natürlichen Wunsch, den Prinzen Heinrich den Gefahren des Meeres entrückt und in ihrer Nähe zu sehen. Darum bat sie den Kaiser Wilhelm I., den Prinzen zurückzurufen. Was er als schwer gebeugter Großvater selbst wünschte, mußte er als Herrscher versagen, und der Kaiser sagte schweren Herzens zur Bitte der Mutter: nein. Prinz Heinrich war im Dienst des Staates, und weder seine Eigenschaft als Prinz, noch der Wunsch der Mutter, welchen der Kaiser aufs innigste nachfühlte, durfte eine Ausnahme von der Regel rechtfertigen.

Ermahnung an die Ratsherren.

In einem der winkeligen Vorsäle des alten Regensburger Rathauses, in dessen Räumen von 1663 bis 1806 der Deutsche Reichstag sich versammelte, liest man folgende Ermahnung an die Ratsherren:

„Ein jeder Rathherr, der do gath
Von seines ambts wegen in Rath
Soll sein on alle bloß Affect
Dadurch sein Hertze wirdt bewegt,
Als Feindtschafft, Zorn und Heucheley
Neidt, Gunst, gewaldt und tyranney,
Und sein durchaus ein gleich person
Dem armen und dem reichen Mann,
Auch sorgen für die gantz gemein,
Derselben nutz betrachten rain,
Dann wie er richten wirdt auf Erden
So wirdt ihn Gott auch richten werden
Am Jüngsten Tag nach seinem rath,
Den er ewig beschlossen hat."

Humoristische Ecke.

Selbst schuld. Richter (zum Angeklagten): „Sie sind beschuldigt, dem Kläger eine wuchtige Ohrfeige versetzt zu haben. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?" — Angeklagter: „Jawoll! Er hätt' sich bücken soll'n, dann hätt' ich ihn nicht getroffen!"

Seine Freude. Onkel: „Weshalb freust du dich denn so, Karlchen, daß ihr in die Vorstadt hinüberzieht?" — Karlchen: „Weil dort die Schulen so überfüllt sind, daß keine Kinder mehr aufgenommen werden."

Verbesserte Kritik. Künstler: „Wie gefällt Ihnen das Gemälde?" — Kritiker (lächelnd): „O, es könnte ja schlechter sein." — Künstler (beleidigt): „Ich hoffe, mein Herr, daß Sie diese Worte zurücknehmen." — Kritiker (sehr gelassen): „Wenn Sie es wünschen, recht gern; sagen wir also: „Es könnte nicht schlechter sein!"

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 28. Dezember 1914.

Im Tale der Prüfung

Roman von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Die große Normaluhr auf dem Zentralbahnhof hatte eben die achte Abendstunde geschlagen und die diversen Kirchturmuhren ließen in größeren oder geringeren Abständen pflichtschuldigst ihr Echo vernehmen. In vielen Schaufenstern der Weltstadt erloschen die Gasflammen, die Jalousien rasselten hernieder und die ganze Herrlichkeit wurde für kurze Zeit in Nacht und Vergessen gehüllt, wenn nicht etwa lichtscheuende Gewerbetreibende sich ihrer in für den Besitzer unangenehmen Weise erinnerten. Feierabend! ein wohltuender Gedanke für den, der nun wirklich Feierabend, das heißt Ruhe hat. Aber die Kombinationen, Sorgen, quälenden Gedanken, die der harte Kampf ums Dasein, der alle Kräfte bis zum Zerspringen anspannt, erregt, sie lassen sich nicht wie die Arbeit aus der Hand legen — sie gehen mit uns zu Bett und stehen mit uns wieder auf.

Durch die Spalte der halbverschlossenen Tür eines Tapisseriewarengeschäfts, in dem eben „Feierabend" gemacht worden war, schlüpften zwei Mädchen behende hindurch auf die Straße, wie an die Luft gesetzt, denn hinter ihnen schloß sich sofort die Tür.

„Mein Gott!" sagte die eine verdrießlich und hob das Näschen spürend in die Luft, „es regnet ja und ich habe keinen Schirm!"

Es fiel in der Tat ein kalter Sprühregen hernieder und in der feuchten dicken Luft warfen die Gaslaternen nur einen matten Schein. Es war eben ein Abend im Februar mit all seiner norddeutschen Unnehmlichkeit. Die Mädchen standen einige Sekunden fröstelnd und blickten sehnsüchtig auf die vorüberfahrenden geschlossenen Wagen.

„Glücklicherweise bin ich mit einem Schirm versehen", sagte die Zweite, „es würde ohne diesen für das dumme Paket hier, das mir der Prinzipal aufgebürdet hat, auch schlecht bestellt sein. Willst du nicht so gut sein und ihn mir aufmachen?"

Während die andere es tat, fuhr sie mit einem Ton, in den Verdruß und Geringschätzigkeit sich teilten, fort: „Ich habe dieses Sklavenleben gründlich satt, lange halte ich es jedenfalls nicht mehr aus. Wir Frauen sind erbärmlich daran in dieser miserablen Welt, wo die Lose so ungleich verteilt sind."

„Du hast wohl recht, wir sind übel daran." — „Ja, wer doch auch lieber so im eleganten Wagen dahinrollen könnte und den Plebejern den Kot gegen die Kleider spritzen!"

Die andere seufzte. „Ja, wer das könnte. Aber wir sind nun einmal von der Vorsehung zum Lasttier bestimmt. Wie das ändern?" — „Ich wüßte schon ein Mittel dazu."

„Du meinst? — Ach, auf diese Weise!" setzte sie verächtlich hinzu. „Ich danke! Ich glaube, wir sind heute nur schlechter Laune — das macht das Wetter. Am Ende ist es doch nicht so schlimm, arm zu sein und arbeiten zu müssen, wenn man ehrlich und anständig dabei ist Der Regen scheint übrigens nachgelassen zu haben. Gute Nacht!"

Sie huschte schnell davon und war gleich darauf vom Strom der Fußgänger verschlungen. „Einfältige Moral!" sagte die Zurückgebliebene. „Was sie wohl gedacht hat, was ich meine!" Sie stand noch einen Moment zögernd still, dann faßte sie, so gut es bei ihrer Belastung gehen wollte, zierlich das Kleid zusammen und schritt nach der entgegengesetzten Richtung die Straße entlang.

An einer Querstraße, wo der Verkehr nur ein geringer war, mußte sie den Straßendamm überschreiten. Einen Augenblick stand sie zögernd still. Der weltstädtischen Straßenpflasterung zum Trotz hatte sich das Regenwasser hier in Pfützen gesammelt, und der Laternenschein spiegelte sich ganz zutraulich darin. Kurz entschlossen, hob das Mädchen, eine mittelgroße Gestalt im enganschließenden Winterpaletot mit graziöser Gangart, das Kleid in die Höhe. Zu gleicher Zeit aber rutschte ihr Paket vom Arm, das sie beim Zusammenfassen des Kleides nicht fest genug gehalten hatte. Mit einem leisen Schrei griff sie danach, erwischte es auch noch glücklich, ehe es den schmutzigen Boden erreichte, dafür aber entfiel ihr der Schirm.

War es dieser Umstand und eine sich infolgedessen sehr natürlich regende allgemeine Nächstenliebe, oder war es eine unbekannte Ursache, das muß vorläufig eine offene Frage bleiben, genug, es trat schnell ein junger elegant gekleideter Herr an die Hilfsbedürftige heran, und den Schirm aufhebend und ihn prüfend, sagte er humoristisch: „Der Bügel ist entzwei, an dem ist nichts zu halten."

„Das Schicksal äffet uns in vielerlei Gestalten", antwortete das Mädchen reim- und schlagfertig. — „Famos, — auf Ehre, mein Fräulein, Sie nehmen die Sache mit Humor."

„Es lohnte sich wohl, sie anders zu nehmen", sagte das Mädchen mit einem Ton zwischen Heiterkeit und Verdruß. — „Sie haben Ihren beiden Händen auch gar zu viel zugemutet", bemerkte der liebenswürdige Helfer in der Not. — „Daran bin ich nun wohl weniger schuld als andere." Er schien sie gleich zu verstehen. „Ah so — ein Frondienst!"

„Jawohl — ein Frondienst! das rechte Wort. Und wie die sich verlohnen, das sehen Sie hier. Das Paket, das ich beschützte, gehört nicht mir, der Schirm, der mein ist, ging entzwei."

„So soll es immer gehen in dieser verkehrten Welt. Übrigens kann ich Ihnen die Anerkennung nicht versagen, daß Sie für eine Dame sehr heroisch gehandelt haben."

„Nur wird der Schirm davon nicht wieder ganz", sagte sie mit einer humoristischen Trockenheit, die ihr allerliebst stand. „Übrigens danke ich Ihnen, mein Herr setzte sie hinzu und wollte ihm das beschädigte Schutz requisit aus der Hand nehmen.

„Erlauben Sie, mein Fräulein, ich halte es nach den Vorgefallenen für meine Pflicht, Ihnen ferner meine Beistand angedeihen zu lassen." — „Sie sind sehr liebens

würdig — aber —“ — „Kein Aber, wenn ich bitten darf.“ — „Nun denn — es fängt eben wieder heftiger zu regnen an, und da der Schirm nun auch noch unbrauchbar geworden ist —“

„Lassen Sie uns erst sehen — nein, es geht. Bitte nehmen Sie meinen Arm.“

„Mein Herr!“ — „Sie haben meinen Beistand akzeptiert, mein Fräulein, nun müssen Sie ihn sich auch ganz gefallen lassen. Es geht nicht anders, wenn Sie sich und das Paket nicht wollen naß werden lassen.“

Sie zögerte noch.

„Fürchten Sie sich?“ — „Gott bewahre — so ängstlich bin ich nicht. Ich bin also so frei.“ Nun gingen sie beide Arm in Arm dahin.

Der Begleiter schien sich auf den Schutz junger Mädchen ganz vorzüglich zu verstehen — gerade als ob er dieses Amt zu seiner Lebensaufgabe gemacht hätte. Er war eine schlanke Gestalt, in einen Gummiregenmantel gehüllt und hatte einen kleinen niedrigen Hut auf dem braunen Haar und ein zierlich gedrehtes Schnurrbärtchen in dem schmalen Gesicht. Seine Sprechart hatte etwas nachlässig Vornehmes.

„Haben Sie noch weit zu gehen?“ fragte er. — „Etwa eine Viertelstunde — aber wenn Ihnen vielleicht die Zeit zu lang werden sollte —“ — „Oh, ich bitte Sie, ich ginge so mit Ihnen bis ans Ende der Welt. Sie können ganz vorzüglich Schritt halten.“

„Die Welt ist bekanntlich rund“, sagte sie mit leisem Spott. Dann plötzlich nach einer Pause: „Aber wie ist mir denn — ich besinne mich schon immer, ich muß Sie ganz kürzlich gesehen haben.“ — „Wohl möglich.“ — „Und zwar — aber wollen Sie mir nicht einhelfen? Sie sind sehr ungalant.“ — „Bitte, mein Fräulein, ich bin gerade für das Gegenteil bekannt.“

„Na, dann ist's am Ende auch kein Kompliment“, sagte sie mit der ihr eigenen Ungeniertheit. „Halt, jetzt hab' ich's — nur die fremde Hülle hat mich verwirrt gemacht. Sie gehen wohl inkognito auf Abenteuer aus, Herr — Leutnant?“ — „Und bin eben mitten im schönsten drin“, entgegnete er lachend. — „Oho!“ Sie blieb plötzlich stehen und zog ihren Arm aus dem ihres Begleiters: „Vielleicht irren Sie sich in mir.“ — „Mein Gott!“ sagte er mit komischer Emphase, „junge Offiziere sind auch Menschen.“

„Natürlich — Krieg spielen müssen Sie ja immer. Wenn es keinen gegen eine feindliche Nation gibt, dann ziehen Sie gegen das weibliche Geschlecht zu Felde.“

„Nur hat man nicht immer einen so schlagfertigen Gegner wie Sie, mein reizendes Fräulein. Ich habe Sie gestern in Begleitung einer Verwandten in Ihrem Geschäft gesehen. Ich sollte der Dame passende Farben zu einer Tapisseriearbeit auswählen helfen. Sie müssen nämlich wissen, ich bin berühmt wegen meines guten Geschmacks.“

„Natürlich, das beweisen Sie ja eben jetzt wieder“, sagte das Mädchen trocken.

„Kapitaler Witz! Sie sind eine ausgezeichnet geistvolle Dame. Wie können Sie sich mit diesen äußeren und inneren Qualitäten täglich zwölf Stunden hinter den Ladentisch verbannen? Es muß ein äußerst saures Philisterium sein.“

„Sauerer wird es einem allerdings gemacht, als mit dem Gelde seiner Eltern, oder —“

„Oder mit dem anderer Leute, wollen Sie sagen.“ Er lachte übermütig, dann setzte er mit einem komischen Seufzer hinzu: „Sie glauben gar nicht, wie sauer einem selbst das oft gemacht wird!“

Sie waren unter diesem Gespräch immer weiter gegangen und das Mädchen erhob auch keinen Protest mehr gegen des andern Begleitung, nur den Arm hatte sie nicht wieder angenommen. Er hielt den Schirm über sie so gut es ging und ließ sich die Traufe auf seinen Regenmantel gutwillig gefallen.

„Ich habe seit gestern unwillkürlich viel an Sie denken müssen“, sagte er nach einer Weile. — „Ein zweifelhaftes Kompliment.“ — „Durchaus nicht, es geschah aus ganz uneigennütziger Menschenfreundlichkeit. Erlauben Sie mir die Frage, die ich mir eigentlich gleich selbst beantworten kann: Sind Sie mit Ihrer Situation zufrieden?“ — „Was hätte die Antwort für einen Zweck?“ — „Hm — ich könnte Ihnen vielleicht beistehen, aus dieser Sklaverei herauszukommen.“ — „Um dafür in eine andere zu geraten?“ — „Keineswegs — Sie verkennen mich eben. Ich sagte Ihnen ja, daß ich Ihnen eine günstigere Meinung von meinem Stande beibringen wolle. Ich wüßte eine bessere Karriere für Sie, als bunte Wolle zu verkaufen, Pakete auszutragen und sich die hübschen Finger mit der Nadel zu verderben. Philisterhaft klein darf man freilich dabei nicht denken, aber das ist auch bei Ihnen nicht der Fall. Sie sind eine geniale Natur.“

Das Mädchen antwortete nichts darauf, sie ging eine Weile sinnend hin. Nun blieb sie in einer stillen schmalen Straße vor einem Hause stehen. „Ich bin am Ziel.“ — „Schon? Wie schade! Und haben Sie mir nichts auf meinen Vorschlag von vorhin zu antworten?“ — „Nein!“ antwortete sie nach einer kurzen Pause herb. — „Nun, wenn auch heut nicht, vielleicht ein andermal“, sagte er leicht. „Nur noch eine ganz kleine bescheidene Bitte: Wollen Sie mir nicht Ihren Namen anvertrauen?“ — „Nein, durchaus nicht.“ — „Also immer noch mißtrauisch! Aber wenigstens Ihren Vornamen.“

„Auch den nicht.“ — „O!“ — „Im übrigen danke ich Ihnen. Gute Nacht!“

Indem sie sich nach der Tür wenden wollte, ging ein großer Herr auf die Haustür zu an dem Paar vorbei. Neben den beiden zögerte er einen Moment.

„Ah, guten Abend, Fräulein Elly!“ sagte er. Es war eine schöne sonore Männerstimme, in der es wie eine leise Mahnung lag.

Das Mädchen warf den Kopf zurück und blieb nun stehen, augenscheinlich aus Trotz. Der Herr zögerte noch einen Moment, dann trat er in das Haus.

„Also Elly — ein reizender Name! Sehen Sie, wie augenscheinlich mir das Schicksal entgegenkommt?“ sagte des Mädchens Begleiter. „Wer war der Herr?“

„Ich denke, die Neugierde soll eine Untugend der Frauen sein“, antwortete sie. „Und nun zum zweitenmal gute Nacht und Dank.“

2. Kapitel.

Unterdessen war der Herr, der vorhin an dem Paare vorübergegangen war und das Mädchen beim Namen genannt hatte, die ziemlich steilen Treppen emporgestiegen. Ihrer drei waren es, die er zu passieren hatte, bis er an das Ziel seiner Wanderung gelangte. Bei dem dürftigen Lichtschein eines sehr primitiven Flurlämpchens suchte er seine Tür aufzuschließen. Er hätte sich die Mühe sparen können, denn zu seiner Verwunderung war dieselbe unverschlossen. Sein Erstaunen steigerte sich aber noch bedeutend bei dem Anblick, der ihm beim Eintreten in das Zimmer wurde. Auf dem ovalen, mit einer leichten dunklen Wollendecke belegten Tische brannte die Lampe und der Schirm, der über die Glocke gestülpt war, verbreitete ein angenehm gedämpftes Licht im Zimmer, das demselben trotz seiner einfachen Ausstattung etwas Anheimelndes, Gemütliches gab. Neben der Lampe stand eine halbgeleerte Rumflasche und ein Schälchen mit Zucker. Diese und ein leeres Glas und das Aroma im Gemach ließen unschwer erraten, daß hier ein kräftiger Grog gebraut worden war. Auf dem Sofa aber lag ein Mann im friedlichen Schlaf ausgestreckt. Die kräftige Gestalt war in einen Schlafrock gehüllt, und dieser gehörte dem eben eingetretenen rechtmäßigen Mieter des Zimmers.

Der letztere überblickte an der Tür stehend mit unklaren Gefühlen das seltsame Bild. Es passieren ja in einer Weltstadt so manche Dinge, aber daß ein Einbrecher sich am Schauplatz seiner Tat gemütlich zum Schlafen niederlegt, nachdem er sich einen guten Grog als Schlaftrunk gebraut, das hatte er noch nicht gehört. Er tat einige Schritte weiter hinein ins Zimmer, bis an den Sofatisch, um die Tatsache positiv zu konstatieren — da brach er in ein lustiges Lachen aus.

Der Schläfer erwachte davon; er wandte ein vom Schlaf gerötetes Gesicht, das auch unter anderen Verhältnissen einer gesunden Farbe nicht zu entbehren schien, mit augenscheinlichem Verdruß über die Störung herum, rieb sich die Augen und brachte sich dann in eine aufrechte Haltung.

„Du hältst dir eine gute Sorte“, sagte er gleichmütig, „das Zeug hat mich wahrhaftig eingeschläfert.“ — „Guten Abend, Doktor“, sagte der andere lächelnd und reichte ihm die Hand über den Tisch.

Er öffnete dann seinen Überzieher, um sich desselben zu entledigen.

„Solltest den Rock immerhin anbehalten, mein Junge“, brummte der im Schlafrock, „es ist hier verteufelt kalt. Darum sah ich mich auch genötigt, es mir mit dem, was ich vorfand, so behaglich wie möglich zu machen. Bei dem ungesunden Wetter draußen bedarf es einer inneren Einheizung als Gegenmittel.“

„Du mußt es wissen. Übrigens finde ich alles in bester Ordnung.“

„Um so besser, da du mich andernfalls doch nicht vom Gegenteil überzeugt hättest“, antwortete der andere gleichmütig. „Deine Wirtin hat mir auf meinen Wunsch und mein vertrauenseinflößendes Äußere hin die Tür aufgeschlossen.“ Er sah sich im Zimmer um. „Du bist doch ein glücklicher Mensch!“

„Nach dem, wie ich dich kenne, erscheint mir dieser Ausspruch etwas problematisch“, sagte der Eingetretene mit einem feinen Lächeln.

Der junge Arzt verzog das Gesicht zu einem schlauen Lächeln.

„Es scheint ein Wendepunkt bei mir eingetreten zu sein, seitdem ich mir vor vier Wochen noch eine goldene Brille zugelegt habe. Lache nicht, Ungläubiger! Ich habe durch einen günstigen Zufall, der darin bestand, daß ein alter Kollege starb, eine Stelle als Hausarzt bei einer reichen Kommerzienrätin erhalten und durch diese wieder einige Empfehlungen. Das hat mich auf den Gedanken gebracht, mich auf eine Spezialität zu legen, nämlich den Frauen in ihren vielfachen Leiden beizustehen. Das ist gar nicht so schwierig. Du kennst ja Mephistos:

„Es ist ihr ewig Weh und Ach,
So tausendfach,
Aus Einem Punkte zu kurieren.“

„Nun, ich bin der Mann dazu, ich fühle das Talent in mir.“

„So gratuliere ich“, sagte der andere etwas gemessen. — „Danke“, entgegnete der junge Arzt trocken. „Ich denke, es wird sich machen. Übrigens findet man als vermögender Hausarzt auch Gelegenheit, etwas für seine Freunde zu tun. Aus diesem Grunde siehst du mich hier.“ — „Ah!“

„Ich denke“, fuhr der Besucher fort, sich mit einem seiner halb schlauen, halb sarkastischen Blicke umsehend, „eine kleine Aufbesserung deines Etats wäre für dich von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Diese Kommerzienrätin, Harder heißt sie, hat eine Tochter, die sich für ein großes Zeichentalent hält, was für dich gerade so gut ist, als ob sie es wirklich wäre. Das siebzehnjährige Töchterchen Alice ist ein Mädchen, das einen Mann ohne große Mühe um seinen, den Weibern gegenüber schon überhaupt nicht viel bedeutenden Verstand bringen kann durch ihre elfenhafte Schönheit und ihre Kaprizen. Der Knalleffekt der Natur, wie Schopenhauer das Weib zu nennen beliebt, ist in diesem Falle ganz besonders gelungen. Seit dem Jahre, wo dieser reizende Puck die Flügelkleider der Mädchenschule ausgezogen, hat sie noch keine Zeit gehabt, sich dieses ihres Talents zu erinnern. Nun plötzlich aber ist das Genie wieder in ihr erwacht, sie fühlt, daß es ihr noch hier und da an Technik mangelt und möchte daher einen tüchtigen Lehrer zu Rate ziehen. Wenn derselbe nebenbei ein Apollo an Schönheit ist — das heißt, so viel ich weiß, wird der Apollo nie mit einem Schnurrbart dargestellt — so wird sie darin keinen Fehler sehen. Kurz und gut, ich habe mich bei dieser Gelegenheit gnädigst meines ingeniösen und deshalb natürlich armen Teufels von Freund erinnert und denselben vorgeschlagen. Du hast nichts weiter zu tun, als dich zur üblichen Stunde den Damen vorzustellen? Was sagst du dazu?“

„Die Sache wäre zu überlegen.“

„Was ist da zu überlegen! Sei kein Tor. Eine Persönlichkeit wie du bist, wirst du in der Familie Fuß fassen. Wir schließen einen Bund auf Gegenseitigkeit — kannst ja gelegentlich deinen Freund Dr. med. Bruno Strahl als einen Nachfolger Äskulaps hinstellen, der seinesgleichen sucht —“

„Diese Bedingung müßtest du mir schon erlassen.“

„Undankbarer!“ sagte der Arzt, der unterdessen den okkupierten Schlafrock abgelegt hatte, in seinen eleganten Überzieher geschlüpft war und eben seine goldene Brille sich über der Nase befestigte — „das hat man für seinen Freundeseifer.“

Er stand fertig zum Gehen gerüstet da und reichte dem andern die Hand. Eine mittelgroße Gestalt von kräftigem, gedrungenem Körperbau, der es dennoch nicht an Geschmeidigkeit fehlte.

Anders sein Freund Moritz Stein, der, wie er eben neben dem Arzt stand, diesen um fast Haupteslänge überragte. Es war eine stolze Gestalt, die überall Beachtung erregen mußte. Eine dunkle lockige Haarfülle umringelte die weiße, hohe Stirn, dunkel waren auch die Augen und der kleine Schnurrbart über dem feingeschnittenen Munde. Eine schöne leicht gebogene Männernase und ein energisches Kinn wurden durch den träumerischen Blick der Augen in ihrem Eindruck angenehm gemildert. Die stolze Haltung, die elastischen Bewegungen verliehen der Erscheinung etwas Vornehmes, Abgerundetes. Alles dies gab einen Gesamteindruck, dem eine Frau sich nur schwer entzieht.

Moritz Stein drückte dem Abschiednehmenden die Hand und begleitete ihn bis zur Tür. Auf den Flur hinaustretend, wandte sich dieser wieder zurück.

„Höre, eure famose Flurbeleuchtung ist erloschen, kein Wunder, sie schien mir schon in den letzten Zügen zu liegen, als ich kam. Oder ist um halb zehn Uhr hier bei euch nachtschlafende Zeit? Willst du nicht die Güte haben, mir hinabzuleuchten, ich könnte sonst in die fatale Lage kommen, mir meine eigenen Knochen zusammenheilen zu müssen.“

Moritz zündete ein Licht an und stieg mit dem Freund die Treppe hinab. Als sie über den nächsten Flur gingen, hörten sie aus einem Zimmer eine lebhafte Unterhaltung. Der junge Arzt blieb stehen.

„Das klingt ja wie eine Mädchenstimme! Wer wohnt denn hier?“ fragte er. — „Zwei junge alleinstehende Mädchen.“

„Na, da höre ich doch auch eine Männerstimme! Es scheint also mit dem Alleinstehen nicht so ernst gemeint.“

„Bitte, es sind sehr anständige Mädchen. Der da drinnen ist ein Jugendfreund und der angehende Bräutigam der Jüngeren. Die ältere Schwester ist Lehrerin an einer hiesigen Schule.“

„Ah — die!“ machte der andere. „Ein pompöses Weibsbild! Schön wie Juno, aber auch so hochmütig, dünkt mich. Der Knalleffekt scheint mir noch gelungener. Ich habe sie schon ein paarmal gesehen und bin ihr vorhin auf der Treppe begegnet. Natürlich grüßte ich sie — aber dies kaum merkliche stolze Neigen des schönen Kopfes hättest du sehen sollen! Isabella von Spanien hätte es ihr nicht nachgemacht. Du bist mit ihr bekannt — he?“

„Ja.“ — „Vortrefflich — so kannst du mich einführen vorstellen.“ Er wandte sich nach der Tür. „Bist du von Sinnen? Jetzt, um ein halb zehn?“

„Ach so!“ sagte der Arzt gedehnt. „Nun natürlich — ich will mich nicht eindrängen. Sollte aber mal etwas passieren — ich meine, wenn die Dame mal einen Arzt bedürfen sollte — sie scheint zwar leider kerngesund zu sein, so denke an mich. Du weißt ja, es ist meine Spezialität.“

Sie waren unterdessen noch die andere Treppe hinabgegangen. Weiter unten brannte Licht und der Besucher nahm nun Abschied von dem jungen Architekten.

Dieser stieg langsam die Stufen wieder empor, die flackernde Flamme mit der schlanken kräftigen Hand schützend. Auf dem Flur angelangt, hörte er wieder das Sprechen in dem Zimmer; einen Moment stand er zögernd still, dann klopfte er an die Tür und öffnete auf den Ruf von innen.

„Entschuldigen Sie, meine verehrten Nachbarn“, sagte er, noch halb zwischen Tür und Schwelle, daß ich so spät mir noch erlaube vorzusprechen. Ich leuchtete einem Freund hinab, hörte lebhafte Unterhaltung, und da —“

„Bitte sehr“, rief ihm Elly munter entgegen, „Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Sie sehen ja, wir sind noch ganz empfangsfähig.“

(Fortsetzung folgt.)